

Wilhelm v. Chézy



Neue Stücklein aus dem Salzburger Land

Neue Stücklein aus dem Salzburger Land.

von
Wilhelm von Chézy

**Morgenblatt
für
gebildete Leser.**

Nro.: (127- 135) (148-151) (171-184) 1847.

Inhaltsverzeichnis

Neue Stücklein aus dem Salzburger Land.

I. Die Abtrünnigen.

II. Lenerls Heimweh und Heimgang.

III Liebe und Glauben.

1.

2.

3.

4.

5.

6.

7.

I.

Die Abtrünnigen.

Wir haben uns der argen Gewohnheit ergeben, uns gegenseitig zu hassen, zu verfolgen und wo möglich zu vertilgen, sobald unsere Ansichten über Land und Leute sich nicht im Einklang finden. Das thut nicht nur die Menge, welche nicht weiter sieht, als ihre Nase reicht, sondern auch die Schaar der Begabten und Berufenen. Nur wenige Erkorene vergessen nicht das Ziel über dem Wege. Und was ist das Ziel? Das Ziel eines redlichen Strebens sollte seyn, das bürgerliche Gemeinwesen dergestalt zu ordnen, daß in möglichst bedeutendem Umfang geistige Bildung, leiblicher Wohlstand und gute Sitte sich feststellen, wodurch das vernünftige Maß von Freiheit, der ungehemmte Gang der Gerechtigkeit sich schier von selber ergeben würden. Doch daran denken die wenigsten; sie schlagen eben mit Stuhlbeinen aufeinander los und lassen im Uebrigen Gott einen guten Mann seyn. Zu allem Glück ist auch die Güte des himmlischen Vaters unerschöpflich, und sie wird uns durch Nacht zum Lichte führen, wie sie unsere Vater nicht verlassen hat. Unsere Väter nämlich, müßt ihr wissen, schlugen und hackten gerade so aufeinander los

wie wir, nur um anderer Ursach' willen. Sie kümmerten sich nicht sonderlich darum, ob einer das unumschränkte Königthum oder die Form eines Freistaates für besser hielt, und von Verfassungen im Sinn unserer Anschauungen wußten sie nichts; so aber vom Weg zum Himmel die Rede war, da schwoll ihnen der Kamm.

Aus selbiger Zeit will ich euch einige Geschichten als einen Spiegel vorhalten; doch müßt ihr es dem Erzähler nicht verübeln, wenn er, in seinen Stoff versenkt, sich hie und da einer Redeweise bedient, welche zur kirchlichen Duldsamkeit unserer Tage nicht mehr paßt. Bitte recht sehr, diese Verwahrung wohl zu merken. Denn obschon ich mit aufrichtigen Gemüth meiner Kirche zugethan bin und im heiligen Vater zu Rom den Statthalter des Heilands verehere, so möchte ich doch nicht dafür angesehen seyn, als ob ich Feuer, Schwert und rohe Gewalt für gute Mittel hielte. Auch soll der Dichter so wenig Partei nehmen, als der Maler; er schildere die Dinge, wie sein Blick — sie findet, den Prädikanten im schwarzen Gewand, den Kapuziner in der braunen Kutte, den Bauern im Schamperl [hochdeutsch: Wamms, Jacke; nach Umständen auch ein kurzer Leibrock, wie der allemannische Tachopen.] von grauem Loden, und vergesse ja nicht; daß unter Schwarz, Braun und Grau immerdar dasselbe wunderliche Ding schlägt, welches wir Menschenherz nennen. Die Unruh', welche in Adams Brust schon ihr Ticktack hämmerte, pocht heute noch wie

damals, und wird ihre Weise nicht ändern, bevor ihr das Ende aller Dinge Stillstand gebietet.

Wer über Meer und Land mit Spezerei handelt, kann großen Gewinnes sich erfreuen; wer Gold, Silber und edles Gestein aus dem Schooß der Erde gräbt, mag auf gute Beute rechnen; doch beide beneidet nicht, wer des Daseyns unentbehrlichste Würze, das Salz, in Händen hält. Was rothes warmes Blut in den Adern führt, begehrt nach Salz. Das haben Kaiser und Fürsten von jeher wohl erkannt und mit gutem Vorbedacht sich des Salzes bemeistert, gleichsam wie eines kostbaren Pfandes für die Dauer ihrer Macht. Und zur Zeit, da es noch an arbeitenden Händen fehlte, haben sie vor allen andern die Ansiedler ihrer Salzwerke mit Gaben und Freiheiten begnadigt: den Bergmann, der sich wie ein Dachs tief in den Schoß der Erde gräbt; den Pfannenknecht, der aus der Sole den kostbaren Stoff siedet; den Holzknecht, der im Wald die Bäume fällt und zu Scheiten spaltet; den Küfler, dessen emsige Hand die Kufen macht, worin das Salz verpackt wird; den Schiffer, Fuhrmann und Kartenträger, welche die vollgeschlagenen Kufen den Verzehrern zubringen. So hielt es das durchlauchtige Erzhaus in seinen Salzkammergütern, so der Erzhirt auf des heiligen Ruprecht Stuhl in seinem Pflegamt Hallein. Der Bergmann trug als Erblehen Haus und Hof, Acker und Weide; vom Rentamt erhielt er Korn zu Brod und zur Aussaat; Holz und Streu mochte er nach Bedarf aus dem

Walde holen, und war vom Heerbann befreit, insofern es nicht die unmittelbare Vertheidigung des eigenen Herdes galt, in welchem Falle ja auch der friedfertige Leineweber und der weibische Schneider zur Wehr greifen. Die Freibriefe der Gewerkschaft waren freilich mit der Zeit verloren gegangen, die Freiheiten selbst nach dem großen Aufruhr vom Jahr 1525 gemindert worden, doch hatte sich in den Hauptstücken das alte Herkommen noch ziemlich aufrecht erhalten, als das siebzehnte Jahrhundert in's letzte Viertel trat. Dazumal war von Gottes Gnaden Erzbischof und des römischen Stuhles geborener Stellvertreter Maximilian Gaudolph, aus den Grafen von Khüenburg, des Erzstiftes Erbschenken, ein scharfer und eifriger Herr, der in weltlichen Dingen alles schon genau genug nahm, in geistlichen aber vollends kein Haarbreit nachgab. Der junge Schaitberger Bauer sollte dessen inne werden, mehr als ihm lieb war.

Der alte Schaitberger lag seit Wochen schwer darnieder. Der Winter war hart gewesen und das Frühjahr von 1676 brachte nichts als grobes [Landesüblicher Ausdruck für rauh. Es ist unmöglich, von, einer Landschaft zu sprechen, ohne einige Töne ihrer eigenthümlichen Redeweise anzuklingen. Der Leser entschuldige das hier und fürderhin, da ja doch der Zeitgeschmack solchen Einstreuungen gewogen ist, insofern sie Maß zu halten wissen.] Wetter, verderblich für den brustkranken Mann. Achselzuckend trat der

Bader von Hallein aus der Kammer. Die Bäuerin und ihre drei Kinder richteten ängstlich fragende Blicke auf seine Lippen. Sie wagten kein Wort; dem Heilkünstler aber schien der Mund zugewachsen, die gelenke Zunge erlahmt, und stumm warf er den lodenen Regenmantel über. — »Wie ist's?« hauchte endlich Magdalena kaum hörbar; »hat der Bader-Nazi nichts zu sagen?« — Ignaz zwinkerte, bedeutsam mit den Augen. »Ich hatte schon, wenn ich möchte,« entgegnete er nach einer Weile, »doch lass' ich's lieber bleiben. Geh hinein zum Bauern mit deinen Buben und dem Dirndl. Wenn er einen aus dem Pfarrhof will, so soll er's selber sagen. Verstanden? B'hüt Gott!«

Der Bader ging, unbekümmert um den Eindruck seiner Rede, die ein Todesurtheil aussprach und zugleich höchst verfänglicher Weise des Kranken Rechtgläubigkeit in Zweifel zog. Voll bitterer Sorge eilten die Angehörigen zum Hausvater. Lächelnd lag der mit gefalteten Händen da. Sein schmales Gesicht mit der spitzen, breitgeflügelten Nase und dem fuchsartigen Ausdruck trug bereits die Farbe des Todes, doch die Augen blickten noch klar. »Komm nur heran,« sagte er, »ich habe den Nazi vernommen und verstanden.« Auch weiß ich sonst, wie's mit mir steht. Wenn ein Auszehrender sich wohl und leicht fühlt, wie ich, so flackert halt das Grubenlicht noch einmal auf. Jetzt aber weint mir nicht, sondern merkt auf meine Rede.« Das Weinen ließ sich leichter

verbieten als einstellen, doch nahmen Weib und Kinder sich zusammen und horchten aufmerksam zu.

Der Schaitberger Hans fuhr fort: »Seit unvordenklichen Zeiten sitzen wir am Schaitberg, rührige Bauern und emsige Bergleute. Seit anderthalbhundert Jahren sind wir dem Licht der reinen Lehre zugewendet, im Verborgenen zwar, doch um so inbrünstiger.« — Den Redenden unterbrach sein ältester Sohn, ein Bube von etwa achtzehn Jahren. »Das will mir nicht gefallen, Herr Vater. In der Schrift heißt es: Du sollst das Licht nicht unter den Scheffel stellen. Sind wir im Gebirg denn nicht laufend und aber tausend rüstige Männer und Buben, alle Eines Sinnes?« — »Gib Ruh, Pepi,« mahnte der Vater; »unsere Väter haben's auch gemeint, aber da war der Oesterreicher und der Bayer mit Uebermacht bei der Hand, um uns zu erdrücken. Des Bergmanns Geschäft ist, im Stillen zu hauen und zu brechen, wir haben's Alle so gemacht, und du sollst nicht gescheidter seyn als deine Vorfahren. Wenn ich todt bin, so thu' wie's herkömmlich ist auf dem Schaitberger-Gut. Reite [Reiten bedeutet jede rasche Fortbewegung; Wind und Wolke reiten, das verfolgte Wild und der laufende Bote] nach dem Pfarrhof und begehre für den sterbenden Bauern den Kaplan sammt dem Meßner. Dann beklagt ihr, daß sie zu spät gekommen, wie ich bei meines Herrn Vaters starrer Hülle die Saumseligen schalt.« Ein schadenfrohes Lächeln überflog die Züge des Kranken und verlieh ihnen einen

doppelt schlaun Ausdruck. Doch bald gewann der schweren Stunde Ernst wieder sein Recht, und Hans traf seine letztwilligen Verfügungen, ruhig und einfach. Der Hof gehörte nach altem Herkommen dem ältesten Sohn, der, wie es ebenfalls der Gebrauch wollte, seit seinem vierzehnten Jahr beim Pflegamt Hallein »als eigenthümlicher Bergmann« eingeschrieben war. Die andern Kinder erhielten so gut wie gar nichts und waren dessen wohl zufrieden, da sie nie etwas anderes erwartet hatten.

Der Schaitberger Pepi war seinem Vater auch gar nicht ähnlich, weder von außen noch von innen. Von außen glich er der Mutter mit dem langen ernsten Antlitz, der hohen und breiten Stirn, den kugelförmigen Wölbungen über den Schläfen, den weitgeöffneten lichtblauen Augen. Innen fehlte ihm die selbstgenügsame Zufriedenheit; er wußte nicht sich zu bescheiden, trug das Herz auf der Zunge, und hatte in frühen Jahren schon durch allzuoffenherzige Aeußerungen dem Vater Verdruß zugezogen. Darauf bezog sich der Sterbende, da er sprach: »Du hast in der Schule bei den Papisten lesen und schreiben gelernt. Schon zuvor hatte ich dein kindliches Herz im Feuer der reinen Lehre gestählt, so daß du ohne Gefahr die falschen Satzungen anhören, ihren Gottesdienst mitmachen konntest. Ja dieser Zwang des Götzendienstes hat dich, wie alle Glieder der unsichtbaren Kirche, im Glauben befestigt und wird dich

fürderhin auch nicht verführen. Darüber bin ich in meinem Gott getröstet. Doch lastet eine andere Sorge auf mir. Du hegst starke Neigung, durch jugendlichen Ungestüm das mühsame Werk vieler Jahre zu zerstören, statt daran fortzubauen mit stillem Fleiß. Hüte dich vor solchem Frevel, mein Kind. Geh' zur Mess' und zur Beicht', wie dein Vater und mein Herr Vater gethan, arbeite dabei eifrig im Weinberg des Herrn und warte geduldig der Zeit. Vermagst du's nicht, so gehörst du zu den thörichten Jungfrauen, die kein Oel in der Lampe hatten, da der Bräutigam kam.«

In solcher Weise setzte der Schaitberger noch eine geraume Weile die Ermahnung fort, bis er ermüdet den Sohn befahl, die heilige Schrift aufzuschlagen und ihm daraus vorzulesen. Unter solcher Vorlesung ist er entschlummert, starkmüthig wie ein Held, sanft wie ein Kind.

Von Stund an war der Pepi völlig umgewandelt und that wie ihm der sterbende Vater anbefohlen. Mit dem erbaulichsten Schein der Andacht unterzog er sich den Geboten unserer heiligen Kirche, hörte Meß und Predigt ehrerbietig an, ohne Gesichter zu schneiden oder gar zu thun als ob er schlief, wie es ehemals seine Gewohnheit gewesen. Morgens und Abends hielt er mit dem Gesinde die vorgeschriebene Andacht, zu Ostern ging er zur Beicht und zum heiligen Abendmahl, am Marrtag, zu Frohnleichnam und bei ähnlichen Anlässen versäumte er

nicht, sich dem Umzug und den Bittgängen anzuschließen. Wenn der gute alte Pfarrer von Dürrenberg nach Hallein kam, oder nach Salzburg, so wußte er nicht genug Rühmens vom Schaitberger zu machen, vom verirrtten Lamm, das den Weg zur Hürde wieder gefunden. Im Pfarrhof aber durfte der hochwürdige Herr so etwas nicht sagen; die Hauserin mochte die Schaitberger Leute nicht leiden, weil sie karg waren mit Gaben von Schmalz, Eiern und Hühnern. Der Kaplan aber hielt den Bauern für einen Wolf im Schafpelz. Selbiger Gesellpriester, Leopold Sulzberger geheißen, war ein Steiermärker, von Aussee gebürtig, wo die derbknochigen Burschen mit den scharfen Augen, dem feinen Gehör und der wohlgelösten Zunge wachsen. Er pflegte zu sagen: »Ihr seht nur den Weizen, doch ich kenne das Unkraut zwischen den Halmen. Die im Erzstift sind ein heimtückisches Volk, voll von Pfiffen und Ränken, der Schaitberger Bauer aber gehört zu den Schlimmsten. Wenn er eine Stunde Zeit hat, verschließt er sich in seine Kammer, um zu beten.« — »Das ist doch kein Uebel,« meinte der Pfarrer; »der Evangelist befiehlt es ja ausdrücklich.« — »Schon recht, hochwürdiger Herr. Zur Zeit des Evangelisten haben die Leute aus dem Herzen gebetet, nicht aus dem Buch. Der Schaitberger aber hat der Bücher viele, eine ganze Truhe voll, die er sorgsam unter Schloß und Riegel hält. Noch mehr, wenn andere fröhliche Leute mit leichtem Gewissen Sonntags

nach der Vesper zum Scheibenstand, zur Kegelbahn oder in's Wirthshaus gehen, was thut er? Den Gänskiel nimmt er in die schwielenharte Hand, schreibt große Bogen voll und verschließt seine Schriften ängstlich, wie die gedruckten Bücher. Er wird schon wissen warum, doch wir mögen's vor der Hand noch rathen. Aber wo Feuer ist, gibt's Rauch, und der muß am Ende auch die blödesten Augen beizen.«

Der Kaplan war nicht der einzige, welcher so sprach. Pepi kümmerte sich nicht darum und befand sich leiblich wohl, indem er seines Vaters Rathschlägen nachlebte. Wie's aber in seinem Gemüth aussah, wußten nur Gott und er selber. — Die alte Bäuerin war seit Jahresfrist zu ihrem Seligen schlafen gegangen. Auf dem Hof hauste ein junges Weib, Lenerl getauft gleich ihrer Vorgängerin. Zwei Kinder, allerliebste Dirnd'ln, spielten auf dem Estrich, das dritte, ebenfalls ein Mädchen, trank noch an der Mutterbrust. Das Ehepaar saß beisammen aus der Ofenbank, dem Spiel der Kinder zuschauend, müßig, weil der Tag des Herrn jede Arbeit wehrte. Knecht und Dirn' waren ihres Weges gegangen. Lenerl betrachtete mit schwerer Betrübniß ihres Ehegenossen bleiche Züge. Noch zählte der Mann keine dreißig Jahre und schon furchten tiefe Falten seine Stirn, sprenkelten Silberfäden sein Haupthaar. — »Bauer,« sagte sie, »laß das Beten aus den Büchern, laß das Schreiben bleiben, du magst's [Mögen, für können.(Landesüblich.)] nicht ermachen.[

Ermachen: durchführen.] Deiner Hand taugt die Holzart besser als die Schreibfeder.« — »Du sagst mir's alleweil, und hast leicht recht.« — »So thue, wie ich sage.« — »Du hast gut reden. Der Herr Vater selig hat mir ein schweres Werk geschafft. [Schaffen: befehlen. (Im westlichen Süddeuschland heißt schaffen: arbeiten.)] Seit zehn Jahren müh' ich mich daran ab und mag's schier nicht ermachen. Nur das Lesen hält mich aufrecht, und was ich nicht sagen darf, das schreib' ich halt auf.«

Das Weib unterbrach ihn, indem es mit erhobener Hand nach dem Fenster deutete. Auf dem schmalen Fußsteig am Speltenzaun kamen zwei Gäste auf's Haus zu: ein ällicher Mann und ein junges Mägdlein von etwa dreizehn oder vierzehn Jahren. Das Kind sah wie ein Engel aus, um seiner Schönheit willen, mehr noch wegen des ernstsinnigen Ausdrucks auf dem zarten Antlitz. — »Dein Vetter, der Prachenberger, mit seiner Kathi,« sagte Pepi, sich erhebend. Lenerl schüttelte wehmüthig das Haupt. »Die dürften auch daheim zu Berchtesgaden bleiben,« murmelte sie vor sich hin; »so oft sie kommen, machen sie mir den Bauern so viel kopfscheu, die schlimmen Kunden.« — Der Prachenberger Jodel [Jodel: Jakob.] sah doch gar nicht so bös aus. Sein rundes Gesicht schimmerte in röthlichem Glanz, sein Mund mit den aufgeworfenen Lippen schien mehr geschaffen, gute und große Bissen zu verschlingen, als arge Reden auszustoßen, sein rother Brustfleck war um eine Spanne

breiter als bei andern Leuten, und schwerlich reichten die Decken von vier Gemskitzen zu seiner schwarzen Halb hose. Solche »wohlgenährte Leute mit glatten Köpfen« pflegen keine Unruhistifter zu seyn; um der eigenen Gemächlichkeit willen sind sie dem Frieden hold.

»Grüß' Gott, Bauer und Bäuerin.« — »Ebensoviel, Jodel und Kathi. Seyd so grob und setzt euch. Was mögt ihr essen und trinken?« — »Eier im Schmalz und einen Most, [Most: Obstwein.] für's Menscherl eine saure Milch, wenn's leicht seyn mag.« — »Auf alle Weis'.«

Die Wanderer ließen sich's schmecken. Pepi fragte die Verwandten seines Weibes nach des Weges Ziel und Zweck. Jodel schmunzelte in sich hinein, Kathi lächelte bedeutsam. Da seufzte Lenerl wiederum, noch tiefer denn zuvor; sie ahnte Schlimmes, so freundlich auch der Vetter und sein Kind anzuschauen waren. — »Was ist dem Weib?« fragte Jodel. — »Mir wird soviel weh,« versetzte die Bäuerin. — »Oho, weßhalb?« hob Jodel wiederum an, »kommen die alten Gespenster in die Höh'? Hat der gestrenge Herr von Hallein, oder der hochwürdige von Dürrenberg dir wieder einmal Angst gemacht? Du mußt nichts nach selbigem Herrn fragen, der liebe Gott ist stärker wie Alle zusammen, den Erzbischof mitgezählt.« — »Schon recht, Vetter,« versetzte Lenerl; »aber der Herr befiehlt auch, daß wir klug seyn sollen wie die Schlangen. Unser Bauer hat dieß immer befolgt, wie sein

Vater und sein Ahn. Aber wenn Ihr von Berchtesgaden herüber kommt, da wird's ihm so viel schwer, klug zu seyn.

Und doch hat verwichen [Verwichen: neulich, wogegen neulich: eben erst bezeichnet.] der Sulzberger; Pold'l von der Kanzel gepredigt, wo ein Lutherischer entdeckt würde, müsse er aus dem Lande weichen. Denkt Euch das Unglück, wenn wir fort müßten! Ich war einmal drei Tage nur in Salzburg, und schon krank vor Heimweh. Wie würd' es mir ergehen, wenn ich weiter von dannen zöge, so weit hinaus, daß der Untersberg selber nimmer hinschauen mag! Drum bitt' ich den Vetter gar schön, sey er stat [Stat: ruhig, gemach, still (wird auch »stad« geschrieben).] mit seinen schlimmen Reden.«

Der Prachenberger wollte dem Weib eine schnöde Antwort geben. Sein Töchterlein winkte ihm beschwichtigend mit den Augen und wandte sich zur Bäuerin: »Kennst du kein anderes Heimweh als nach dem Schattberg, wo du doch nicht einmal geboren bist?« — Lenerl besann sich. »Dennoch wohl,« sagte sie, »mich verlangt's oft nach Berchtesgaden, und doch möcht' ich erst nicht hingehen, wenn ich den Bauern und die Fratzen [Der Fratz: das Kind.] lassen sollte.« — Die zwei Männer schwiegen mäuschenstill, begierig zu hören, wo hinaus das schöne Kind mit seiner Frage wollte. Kathi sprach weiter: »Nach dem Himmel spürst du wohl kein Heimweh?« — Lenerl schüttelte den Kopf. »O du mein

Lampel,« (Lampel: Lamm.) rief sie, »ich bin ja niemals dort gewesen.« — »Dennoch wohl, Bäuerin, du bist im Himmel geboren.« — »Das weiß ich halt nimmer.« — »Wenn du den rechten Glauben in dir erweckst, wirst du's wieder inne werden. Schau, Lenerl, wie du zu Salzburg warst, da bist immer auf den Feuergang hinaufgestiegen, hast die Augen auf den Untersberg gerichtet und dabei große Erleichterung gespürt.« — »Das muß dir wer verrathen haben,« meinte das Weib, — Die Kleine fuhr fort: »So ist's auch mit der himmlischen Heimath. Wenn einmal das gnadenreiche Heimweh in uns wach geworden, so verachten wir Speis und Trank und schauen lieber nach dem Gebirg unserer Hoffnung. Schau nur deinen Bauern an. Er hat Essen und Trinken genug auf dem Schaitberg, aber das Heimweh läßt ihm keine Ruh'. Er sucht und sucht, wo er nur ein Spißerl vom himmlischen Unterberg mit den Augen finden mag. Um wie viel besser würd' ihm zu Muth seyn, stünd' er frei auf einem lustigen Platz und dürfte unverhohlen nach der Heimath ausschauen!«

Der Schaitberger unterbrach das beredte Mägdlein: »Bitt' gar schön, Prachenberger Dirnd'l, laß das Weib aus!«[Auslassen: in Ruhe lassen.] Mein Herr Vater, Gott tröst' ihn! hat mir geschafft, auf dem Hof zu bleiben. Was hilft da alles Heimweh nach dem Himmel? Ich muß aushalten.« Worauf der Prachenberger: »Alles in der Welt geht so lang' es mag. Du wirst nicht auf dem Schaitberg

sterben. Schau, mein Pepi, so lang das Samenkorn im Grund ruht, und wenn es zu keimen anfängt, da bleibt's vergraben und verborgen, Gott weiß wie lang; aber endlich kommt der rechte Tag. Die liebe Sonne hat den Schnee weggelacht, auf allen Bäumen schlagen und dichten die Amseln, die Drosseln, die Rothkropferl, Zeiserl und Meiserl; der Häher schilt und der Guckuck spottet; da mag das Körnlein auch nicht länger im Boden aushalten und treibt den Keim zum Licht. Schau, das ist so ein Blatter!« — Während des Redens hatte Jodel unter den Brustfleck gelangt und zog nun ein graues Papier hervor, das, entfaltet, einen vierfach gebrochenen Bogen vorstellte, mit ziemlich großen Lettern bedruckt. Pepi las mit weit aufgerissenen Augen die Ueberschrift: »Das unauslöschliche Grubenlicht der Wahrheit im tiefen Schacht papistischer Finsterniß und die Erzstufe evangelischen Trostes, zu Tag gebracht von einem Salzburg'schen Bergmann.«

Heutzutag erregt es kaum einem jungen Menschen von achtzehn Jahren mehr eine sonderliche Gemüthsbewegung, wenn er gedruckt vor sich sieht, was seine Hand auf das Papier schrieb. Wie anders war das ehemals, als selbst für den Gelehrten die Druckerpresse noch ein ehrwürdiges Wesen schien, geheimnißvoll reizend wie die erste Liebe, jungfräulich unnahbar für leichtfertige Galane! Nun denkt euch vollends den schlichten Sohn des Gebirges, der einfältig

niedergeschrieben, was er nicht reden durfte und doch vom Herzen wälzen mußte. Hätt' einer dem Schaitberger gesagt: »Du bist zum Erzbischof gewählt,« fürwahr, er würde sich kaum zur Hälfte so darüber gewundert haben, als da er in gedruckten Lettern vor Augen erblickte, was er vor etwa einem Jahr dem Prachenberger in der Handschrift mitgetheilt. Sein Herz schwoll von stolzer Lust, doch stärker noch als die Freude war die Schaam; mit beiden Händen bedeckte er sein erröthendes Gesicht und hörte staunend, wie Jodel den Hergang erklärte, der doch so einfach und natürlich war. — Wer streng nachdenkt, begehrt nach einer Seele, welcher er das Ergebniß seines Dichtens und Trachtens mittheile; wer seine Gedanken dem Papier vertraut, den drängt es, das Geschriebene befreundeten Augen vorzulegen. So auch der Schaitberger. Nun aber war zu jener Zeit die Kunst des Lesens und Schreibens unter dem Landvolk des Erzstiftes und der Propstei Berchtesgaden sehr verbreitet, und wurde namentlich von denjenigen gepflegt, welche geheimen Mißbrauch damit trieben. Der Prachenberger hatte seines Freundes Handschrift weiter mitgetheilt, sie war unter den Abtrünnigen von Hand zu Hand gegangen, und so auch einem der Sendlinge zugekommen, welche unter allerlei Verkleidungen das Salzburger Land heimzusuchen pfl egten, um mit Wort und Schrift den glimmenden Brand zu nähren. Der Prädikant hatte die geschriebenen Blätter des Schaitbergers mitgenommen,

ein anderer sie dafür gedruckt wieder gebracht. — »So ist es denn geschehen, mein Pepi,« schloß Jodel den Bericht, »daß du unversehens zum Licht der Gemeinde geworden. Im ganzen Stift und drüben in der Gosau, zu Goysern, in der Hallstadt und der obern Traun leuchtet dein Grubenlicht in allen Hütten, tröstet dein gediegenes Erz alle bedrängten Seelen. Du bist unser Stolz, du wirst dereinst unser Ruhm seyn. Und da wir nun unser elf Bauern und Bergleute uns zusammengethan haben, um Salz mit einander zu essen, so sollst du der zwölfte heißen und der Erste werden, unser Sprecher und späterhin unser Moses, welcher das Volk Gottes aus Egypten führe.«

Der Schaitberger warf einen wehmüthigen Blick auf die unschuldigen Kinder, als wollte er andeuten, wie unväterlich es wäre, die zarten Wesen von den Fleischöpfen Egyptens hinwegzunehmen. Allerdings wankte er, doch hätt' es der Bäuerin nur ein Wort gekostet, die Lockung zu beseitigen. Aber Lenerl war wie verzaubert. Nimmer eingedenk der Reden, welche sie eben erst geführt, fühlte sie nichts mehr als den unbeschreiblichen Stolz, womit das gedruckte Blatt sie erfüllte, und hingerissen von hochfliegenden Einbildungen, rief sie aus: »Der Herr selber ruft seinen Knecht! Gurte deine Lenden mit dem Schwert Gideons und ziehe wohin der Vater dich ruft!« — Kathi begleitete den Ausruf der Bäuerin mit einem schwärmerisch

freudigen Blick. Pepi, mehr erstaunt als zufrieden, fragte: »Sprichst du selber, Schaitbergerin?« — »Ein Höherer redet aus mir,« versetzte sie mit Zuversicht. — »Arme Kinder!« seufzte Pepi; dann faßte er sich und schlug herzhafte in Jodels dargebotene Rechte.

Seitdem war wieder eine Weile vergangen, nicht zahlreich an Wochen, nicht merkwürdig durch auffallende Ereignisse, doch reich an verhängnißvollen Saaten. Wiederum war's Sonntag, und abermals hüteten Mann und Weib die Kinder und das Haus. Alles war wie sonst, nur hatten Lene und Pepi die Rollen wieder getauscht. Während sie trübselig das Haupt senkte, zeigte er sich gefaßt und wohlgenuth. — »Weib,« sprach er, »ich! bekomme einen Käufer für das Gut. Der Sonnenwirth von Werffen weiß einen zu Sanct Andre,[St. Andre in Kärnthen gehörte damals noch zum Erzstift Salzburg.] dem soll er ein Dirnd'l und ein Gut verrathen. Derselbige ist eines reichen Wirthes zweiter Sohn, dem es im Lavanthal unter den kropfeten [Kropfet: kropfig.] Kärnthnern nimmer taugt; er will ein deutsches Weib und deutschen Boden. Da meint nun der Sonnenwirth, dem Kamp'l tauge wohl nichts besser als das Frohnleitner Mensch aus der untern Heiligengeistmühle in der Abtenau, und der Schaitberg bei Hallein. Geld hat er in Hülle und Fülle, kann die tausend Gulden für den Hof gleich erlegen. Mit dem Geld mögen wir im sächsischen Erzgebirg schon ein sauberes Gut erwerben.

Wie der Mann so sprach, stürzten die hellen Thränen aus Lenerls Augen. Sie bückte sich von ihm abgewendet zu den Kleinen nieder, damit er die Zähren nicht wahrnehme. Zu sagen traute sie sich nichts, weil ja sie es gewesen, welche ihn zum Entschluß gedrängt. In ihrem Herzen sprach die geheime Stimme: »Wenn's noch zu thun wäre, ich thät' es nimmer; die Heimath reut [Reuen wird in dem umfassenden Sinn angewendet, welchen das französische regretter hat.]« mich so viel.« Doch alsbald setzte dieselbe Stimme hinzu: »Gut ist's für unsern Bauern, wenn er hinkommt, wo er frei von der Brust reden mag. Hier drücken ihm ja die zurückgehaltenen Gedanken völlig das Beischel [Beischel: Lunge.] « zusammen und er schnappt nach Luft wie der Fisch am Land.«

Besuch kam, ein unwillkommener, der Kaplan von Dürrenberg, mit ihm einer, der Stock und Degen trug, der Pfleger von Hallein. Die Herrn traten mit finsterner Amtsmiene in die Stube. Ein noch viel griesgrämigeres Gesicht zog der »Diener,« der mit seinem blauen Hund unter der Thüre stehen blieb, während die Beiden sich ohne Umstände setzten. Schreiend verkrochen sich die Kinder; der starke Hund von Ulmer Art mit der stachlichen Halsung mochte sie einschüchtern, doch fürchteten sie offenbar noch mehr den Schergen, der erst recht wie ein Saufänger dreinschaute. Magdalena flüchtete sich mit den Kindern hinter den Ofen. Verlegen,

doch ohne Furcht sah Pepi den Ankömmlingen in's Gesicht. Der Pfleger stufte mit dem Meerrohr auf die Diele. »Tritt daher, Schlankl,« sprach er dazu. Der Bauer gehorchte und harrte schweigend der Dinge, die da kommen sollten. Nach einer Weile hob der Pfleger an: »Ist es wahr, daß du das Gut verkaufen willst?« — »Ja, gestrenger Herr.« [Der Titel eines gestrengen Herrn kommt dem Beamten zu; als gnädiger wird der Edelmaun, als hochwürdiger der Geistliche angeredet noch bis zum heutigen Tag.] — »Warum?« — »Ich will ein größeres kaufen.« — »Wo?« — »Hinter Hallein.«

Der Pfleger und der Kaplan sahen einander bedeutsam an, die zweideutige Antwort belächelnd. Der Kaplan sagte dazu: »Der Bauer ist ein Lauer, wo ihn die Haut anrührt.« Der Pfleger fügte das bekannte Schulsprüchlein hinzu: »*Rustica gens optima flens, pessima ridens.*« Dann fuhr er fort: »Die sakrischen Zopfen haben's viel zu gut, drum verlieren sie alle Furcht des Herrn, lernen lügen und mit der fetten Schnauze freche Rede führen. Aber wir wollen ihnen über's Maul fahren, daß es 'ne Art hat, und ihnen das Gasthüte labnehmen, ehwann [Ehwann: bevor.] sie sich's einbilden. Sag' an, o du mein Schaitberger Mann, bist du nicht ein Abtrünniger von Gott und dem Heiland?« — Pepi wurde über und über roth, blickte himmelwärts und entgegnete mit fester Stimme: »In meinem Heiland leb' ich, durch die Gnade Jesu Christi hoff ich nur leiblich zu sterben, alldieweil der Taufbund

meine Seele vor dem ewigen Tod bewahrt.« — »So sprichst du,« sagte Sulzberger; »aber dein Wort ist leeres Geklingel. Seit etlichen Sonntagen hat dich kein Auge mehr in der Kirche erblickt.«

Der Schaitberger schwieg. Nach einer Weile nahm der gestrenge Herr wieder das Wort, um weitere Fragen zu stellen. Da hieß es denn, der Bauer wohne mit andern Gleichgesinnten geheimen Zusammenkünften bei, worin er eine Art von Vorsteher und Prediger vorstelle; er wolle mit dem Erlös aus seinem Gut das Land heimlich verlassen und die Genossen seines Abfalls mit sich von dannen führen. — »Wer hat mich und andere gute Leute bei geheimem Werke je zusammen gesehen?« fragte Pepi entgegen, »wer schaut in mein Herz, um meine Gedanken auszulegen und meine Absicht zu deuten? Ich verlange Beweise, keine leeren Anschuldigungen.« — »Du sollst sie haben,« versetzte der Pfleger. »Hier ist der erste: wer hat das geschrieben?«

Der Bauer kannte das Blatt gar wohl, welches ihm vorgehalten wurde; es war dieselbe Druckschrift, welche der Prachenberger ihm zuerst gezeigt hatte. Er erschreck, doch schnell gefaßt antwortete er: »Schau der gestrenge Herr nur recht hin, das ist nicht geschrieben, sondern gedruckt.« Mit einem Schimpfwort hob der Pfleger den Stock. Sulzberger fiel ihm in den Arm, während Lenerl herzuspringend ihren Mann wegzog.

»Mach' sich der gestrenge Herr doch keine Müh',«

sagte der Kaplan. — »Der hochwürdige Herr hat Recht,« sagte jener nun: »wozu hätt' ich denn den Diener und die Mariandl?« [Scherzname der bekannten Bank, worauf sich besser sitzt als liegt.] Wir wollen lieber die andern Beweise erheben. Heda, Schlankl, wo hast du deine Bücher und Schriften? Her damit und versuche keine Widersprüche, denn wir haben die volle Witterung und den besten Wind.« — Der Schaitberger sah nur allzuklar, daß er verrathen und verkauft war. In sein Geschick ergeben, führte er die Herrn zur Truhe, worin seine geistigen Schätze lagen, an die dreihundert Bände verbotener Bücher von kirchlichem Inhalt, und ein Pack Schriften von seiner eigenen Handschrift.

»Ein höllisches Drachennest!« rief Sulzberger. »Wir bedürfen wahrlich keiner andern Anzeichen, und der gestrenge Herr kann ohne weiteres mit der Schärfe des Gesetzes verfahren, den Mann verhaften, die Schriften unter Band und Siegel legen.« — »Schließen!« rief der Pfleger dem Schergen zu. Der Häscher brachte Handschellen zum Vorschein und der Bauer versuchte nicht den geringsten Widerstand, wie denn überhaupt das Salzburger Landvolk ein friedfertiges Geschlecht ist, das sich viel gefallen läßt, nur in der höchsten Aufregung zu Gewaltthätigkeiten schreitet, und sogar auch dann nicht mit rechtem Ernste vorangeht, wie die Erfahrung lehrt. Das Weib war nicht so geduldig wie der Mann. — »Bist du ein Lamperl?« rief Magdalena; »schäm' dich, daß du

dich so binden läßt!« — Der Mann entschuldigte sich gegen den Vorwurf so gut er konnte. »Die Männer,« sagte er, »wären mir nicht zu stark, aber das Hunderl fürcht' ich. Auch muß ich meiner Obrigkeit gehorchen.«

»So weit das Gesetz es vorschreibt,« fiel das Weib ihm in die Rede; »denn in der Schrift heißt es: gib dem Kaiser was des Kaisers ist; aber es steht nicht geschrieben: gib dem Kaiser alles was er begehrt . . . « — »Bring einen Lichtspahn unterbrach sie barsch der Pfleger, »wir wollen siegeln.« — »Wo bleiben unsere Vorrechte?« kreischte das Weib; »was gelten eure Siegel, wenn unsere Freibriese mit Füßen getreten werden?« — »Schaitbergerin, du wagst den Staupbesen,« warnte der Kaplan. — »Bring Licht, Weib!« gebot der Bauer, »sey schön stat und schaff — den Fratzen, daß sie eine Ruh' geben; es ist völlig nimmer zum Aushalten mit dem Geschrei.« Dann, während Lenerl den Spahn holte, wandte er sich mit beschwichtigenden Worten zu den Kindern: »Gebt's s doch Fried, liebe Dirnd'ln. Schau, Tinerl, du bist ja schon ein großes Mensch, schier drei Jahr alt, red du dem Mierl [Tinerl: Tina (kann Martina, Albertina, Ernestina u.s.w. bedeuten) Mierl: Maria.]« zu. Ich will euch von Hallein einen Baumkrarler mitbringen.« — Tinerl ließ sich nicht bedeuten, Mierl noch weniger, und das kleine Kind schrie zur Gesellschaft aus vollem Halse mit. Vom Kindergeschrei vollends unwirsch gemacht, gebot der Pfleger, den

Verhafteten unverzüglich zum Pfarrhof abzuführen, wodurch er sich des lärmenden Völkleins für den Augenblick entledigte. Weib und Kinder hingen sich an den scheidenden Hausvater und gaben ihm das Geleit bis zum Zaun, wo der Häscher durch Drohungen, der Bauer durch ein ernstes Machtwort sie zum Haus zurückwies. Klagend, jammernd und weinend setzten sie sich auf die Bank bei der Thüre. Die Herren traten heraus. — »Die Truhe ist versiegelt,« sagte der Pfleger in hartem Tone zur Bäuerin; »wenn ein Siegel nur im Geringsten verletzt wird, so kommst du in die Eisen.«

Lene gab ihm keine Antwort, auch wartete er nicht darauf. Im Weitergehen sagte der Kaplan: »Ein herzerreißendes Schauspiel! Der gestrenge Herr glaubt gar nicht, wie weh mir dabei wird.« — »Mag" mir's schon einbilden,« entgegnete der Pfleger; »es ist mir nicht anders als dem Hochwürdigen. Aber schau der Herr, ich bild' mir halt ein, ich hätt' einen faulen Zahn, und der muß außer, [heraus.] geh's wie's geht.« — Der Kaplan fuhr fort: »Die Leute hier sind um so bedauernswerther, als sie gar gute weiche Seelen haben. Unsere Steiermärker, die würden mich nicht halb so dauern; die sind wahre Klötze, und wären die größten Zopfen auf der Welt, gäb's nicht Tiroler und Bayern. Aber gerade die wachswweichen Herzen sind die verstocktesten. Wenn der Steirer seine Fünf-und-zwanzig oder Fünfzig gefaßt [Fassen: bekommen, einnehmen. Der

Soldat »faßt« sein Brod, seine Löhnung u.s.w.] hat, so läßt er mit sich reden, aber den Salzburger dürft ihr beileibe nicht schlagen, denn sonst macht er's wie das Eisen, er wird mit jedem Streich zäher. Drum wollt' ich den gestrengen Herrn gar schön gebeten haben, im Begleitschreiben eine milde Behandlung der Gefangenen zu empfehlen.« — »Ei,« sagte der Pfleger, »der Schaitberger und die zwei andern kommen ja zu den hochwürdigen Vätern Kapuzinern.« — »Ich weiß das wohl und darum red' ich so,« versetzte der Kaplan. »Die Kapuziner meinen eben, sie könnten einem geschwind den Kopf zurechtsetzen, wenn sie ihn an die Säule binden und brav durchpeitschen: Wenn sie's aber dießmal thun, so werden die Bergleute nach ihrer Art sich für Blutzengen halten, und dann ist ihre Besserung verspielt.« — Der Pfleger verhiess, die Rathsschläge des Kaplans zur Beherzigung zu empfehlen. Sulzberger fügte noch hinzu: »Namentlich möchte ich Eines rathen. Wenn ja einmal die Hausordnung der hochwürdigen Väter eine Strafe verhängt, so werde diese nicht in Form einer Bußübung vollzogen, sondern frischweg und ohne Vorbereitung mit dem Haselstecken. Alles ist zu vermeiden, was auf die entzündliche Einbildungskraft der armen Verirrten einwirken kann.«

Unter solchen Reden erreichten sie den Pfarrhof. Auf dem freien Platz davor wogte es wie Aufruhr von Männern, Weibern, Buben und Dirnen. Doch hatte die

meisten nur Neugier herbeigeführt, und die, welche wahrhafte Theilnahme fühlten, ließen sie vor Furcht nicht allzu laut werden. Sie hatten recht, sich zu fürchten. Das Oberhaupt der Abtrünnigen in der Gemeinde war, mit Handschellen geschlossen, eingeführt [Einführen: gefänglich einbringen.] worden; zwei andere Schuldige, der Ritzeneder Gori und der Gilgen-Peter-Bue aus der Oberleiten, waren nach erhaltenem Befehl zum Pfarrhof gekommen und sollten, wie es hieß, mit dem Schaitberger nach Hallein gebracht werden. Schon hielt vor dem Eingang der Leiterwagen, der sie von dannen führen sollte. Die Verwandten der Gefangenen weinten, jammerten, zeternten; vermessen wollten einzelne sogar zum Widerstand mahnen, doch blieben sie unbeachtet. Da schrie ein junges Mädchen mit heller Stimme: »Wenn die Männer und Buben keine Schneid' haben, so wollen wir Weibsleute uns aufmachen. Wer thut mit, Dirnd'ln? Wir derwerfen [Derwerfen: für erwerfen (mit etwas todtwerfen, steinigen).] den Diener und seinen Hund mit Steinen.« — »Geh in den Stall und melk' deine Kuh!« sagte der Pfleger. Die Umstehenden lachten. Jener fuhr fort: »Und ihr, geht in Gottes Namen um ein Haus weiter. Was verstellt ihr hier Weg und Steg? Das paßt nicht.« — Mit scheuen Mienen zog sich das Volk zurück, doch nicht gar weit, und kaum waren die Herrn in's Haus getreten, so drängte sich die Menge wieder bis zur Schwelle.

In der Stube drinnen standen die drei Gefangenen vor

dem alten Pfarrer, der ihnen mit allem Aufwand seiner Beredtsamkeit zusprach. Sie hörten ihm mit bescheidenem Schweigen zu, und ihr Verstummen war nicht bloßer Trotz. Der hochwürdige Herr hatte schon ihre Eltern getraut und war für sie gleichsam eine Art von Ahnherr, jedenfalls ein Gegenstand der Verehrung um seines musterhaften Wandels willen. Der eintretende Pfleger hörte eine Weile zu; da er jedoch merkte, wie die väterliche Ermahnung zur Umkehr vom Irrweg an taube Ohren schlug, unterbrach er den ehrwürdigen Greis: »Lass' der Herr die Schlank'ln aus. Wir müssen jetzt fort mit den Gefangenen, und es wär' doch nicht gut, wenn der Diener ein paar Steine vor den Kopf bekäme. Verhüt' er also ein Unglück,«

Lächelnd versetzte der Pfarrer: »Es soll kein Unglück geschehen, sey der Herr nur zufrieden,« Mit diesen Worten trat er hinaus. Beim Anblick des werthen Seelenhirten wurden die Schreier stumm, hielten selbst die Beweglichsten sich still. — »Liebe Kinder,« sprach der Pfarrer, »die Gemeinde von Dürrenberg erfährt eine schwere Heimsuchung, doch ist sie gut gemeint, sowohl vom himmlischen Vater selbst als von Seiten seiner hochfürstlichen Gnaden, des Herrn Erzbischofs. Es gilt, mit liebeichem Ernst verirrte Schafe zur Heerde zurückzuführen. Würde Milde nichts fruchten, so müßte freilich Strenge eintreten. Darum wollen wir also Gott an geheiligter Stelle anflehen, daß er die Herzen der

Abtrünnigen erleuchte und uns die Betrübniß erspare, die Schärfe des Gesetzes walten zu sehen. Wer mit mir für die Gefangenen beten will, folge mir zur Kirche.« — Er ging voran; auch nicht Ein Mitglied der Gemeinde blieb zurück. Die abziehenden Gefangenen begleitete kein neugieriger Blick und kein Laut, als aus der Kirche einer Litanei klagender Tonfall.

Wenn's eine Schanze zu nehmen gilt, so läßt der Feldherr keine geschlossene Schaar von Panzerreitern ansprengen, und seine Stückgeschwader sendet er nicht zum Vorpostengeplänkel. Jegliche Waffenart thut da nur gut, wo sie hinpaßt. So ist auch der Kapuziner ein trefflicher Soldat, wo es darauf ankommt, den großen Haufen im Glauben zu stärken; einer tiefern Aufgabe jedoch ist er nicht gewachsen, und so war es von Seiten des Gerichtes ein großes Versehen, die Bekehrung der drei Landleute in der Kapuziner derbe Fäuste zu legen. Die Rathsschläge des Dürrenberger Kaplans schlugen bei den hochwürdigen Vätern an taube Ohren. Die schwärmerische Einbildung der Gefangenen wurde nicht herabgestimmt, sondern gesteigert durch die wilden Schimpfreden und Drohworte der bärtigen Bekehrer, durch Hunger und Einsamkeit in dunkler Kerkerzelle, und vorzüglich durch feierliche Geißelungen. Wie denn überhaupt die gedrehte Schnur, der schlanke Riemen und das schwanke Reis immerdar das verirrte Menschenherz in seiner verderblichen Richtung bestärken, statt es

abzuschrecken, so daß sie ja schon zur Beförderung der Schwärmerei und abergläubischer Vorstellungen freiwillig erkoren wurden.

Am Schaitberger Pepi war freilich nichts mehr zu verderben; der schien fertig, was seine eigene Seele anging. Dennoch hatte sich in der strengen Haft an seinem Wesen das Werk vollendet, welches der Brachenberger Jodel an jenem verhängnißvollen Sonntage begonnen hatte, und vergessen war die Erblehre, welche der sterbende Bergmann Hans seinem Sohn hinterlassen, wie er selber sie von den Vätern überkommen. Joseph sah auch ganz anders aus wie zuvor. Zwar sein Antlitz war eingefallen, sein Leib hager, aber aus den tiefliegenden Augen leuchtete die ruhigste Zuversicht, aus der hohen Stirn thronte die klarste Freudigkeit, und auf den Lippen spielte stetes Lächeln. Und so wußte er nicht, wie ihm geschehen war, als er eines Tags plötzlich vor der Klosterpforte stand, Gottes blauen Himmel, der Heimath hohe Berge sah. Neben ihm fanden sich die Leidensgefährten, der Ritzeneder und der Oberleitner, alle zwei bleich wie er, und auch nicht minder — wie ihr's eben heißen wollt: standhaft oder verstockt; ihr sollt die Wahl haben.

Die Drei umarmten sich brüderlich und übersahen dabei ganz den Vierten, einen behäbigen Mann in blauem Gewand, bis er endlich anfang: »Heda, Männer, hört auf da mit dem Busseln und Planschen und kommt mit!« —

»Wohin?« — »Werdet's schon selber sehen, und zwar bald genug.« In der That dauerte es nicht lange und sie sahen, daß sie vor dem Richter standen, dießmal vor einem so weltlichen, als im geistlichen Salzburg ein Würdenträger irgend seyn konnte. Er trug einen schwarzen Rock und eine gewaltige Haarhaube, saß bequem in einem Lehnstuhl, den rechten Fuß über das linke Knie geschlagen, wie nach der alten Vorschrift ein Richter soll; auch vergaß er nicht, ein finsternes Gesicht zu zeigen, und wenn er nicht wie ein griesgrämiger Leu aussah, war's nicht seine Schuld.

»Ihr seyd also dieselbigen drei,« sagte der gestrenge Herr, »die bei den Kapuzinern waren? — Schon recht, braucht weiter nicht zu antworten, als ja oder nein. — Haben euch die hochwürdigen Väter eurer Irrthümer überführt?« — »Wir hegen keine Irrthümer,« antwortete Pepi und wollte noch etwas hinzufügen. Der schwarze Herr unterbrach ihn: »Ja oder nein hab' ich geschafft. Was den Kapuzinern in sieben Wochen nicht gerathen ist, das werd' ich nicht in einer Viertelstunde ausmachen wollen; also schön stat, liebe Leuteln. Ich frage stimmt euer Glaube mit dem überein, was ihr von euerm hochwürdigen Herrn gelernt habt?« — »Nein, gestrenger Herr.« — »So, mehr, brauch' ich nicht. Auf allergnädigsten Befehl seiner hochfürstlichen Gnaden soll ich euch acht Tage Frist gewähren, daß ihr euer Glaubensbekenntniß nochmals überlegen, schriftlich

aussetzen und einreichen mögt. Wollt ihr?« — »Gleich auf der Stelle,« meinten die drei. — »Nicht doch, ich habe von acht Tagen geredet und es bleibt dabei.« Mit diesen Worten erhob sich der Richter, trat auf die Männer zu und sagte in ganz verändertem Ton: »Jetzt b'hüt Gott, Leuteln. Seyd gescheit, ich bitt' euch gar schön. Mir thut's in der Seele weh, wenn ich so rare, rechtbeschaffene [Rar: gut und selten. — Rechtbeschaffen: rechtschaffen.] Salzburger in's ewige Verderben wie in's zeitliche Elend rennen sehe. Nehmt guten Rath an. Wenn ihr bei eurer Ketzerei beharrt, so mögt ihr nimmer in Salzburg bleiben und müßt dann elendiglich am Heimweh sterben. Merkt's euch!«

Ein Wink der Hand hieß die Leute gehen, die betreten von dannen schlichen. Stumm traten sie den Heimweg an. Die letzten Worte des Richters hatten einen tiefen Eindruck gemacht, welchen Jeder vor dem Andern zu verhehlen strebte. Hätte Einer nur gesagt, was Jeder dachte: »Der gestrenge Herr hat Recht, und wir sollten's uns gesagt seyn lassen die andern wären ihm ohne weiters beigefallen. Doch Keiner brachte das entscheidende Wort aus die Lippen. So gelangten sie heim. Die Kunde ihrer Freilassung war ihnen wie ein Lauffeuer vorangeeilt, und eine gewaltige Menschenmenge zu ihrem Empfang versammelt, die Freunde und Glaubensgenossen aus Theilnahme, die Uebrigen wenigstens aus Neugier. Lauter Jubelruf

begrüßte die Ankommenden, der festliche Empfang verwischte den letzten heilsamen Eindruck der liebevollen Warnung, und die Drei warfen sich aufs Neue mit verdoppeltem Eifers auf die Rolle des Martyrthums, welche aufzugeben sie kaum noch so bereit gewesen. Dennoch beschäftigte sich der Schaitberger mehr mit Weib und Kindern als mit der lärmenden Umgebung. An seinem Halse lachte und weinte Lenerl in einem Athem. Ihr ausschließlich erzählte er, wie es ihm ergangen von Anfang bis zu Ende, und Beide vergaßen schier, daß sie nicht allein waren, bis der Zuruf sie weckte: »Der Schaitberger soll die Schrift aufsetzen. Er weiß am besten, was wir glauben, Schaitberger unser Stab, Schaitberger unsere Stütze.«

Habt ihr nie von hohem Bergeshang einen Steinblock kollern sehen? Zuerst rollt er bedächtig dahin, von jedem Hinderniß aufgehalten und aus der Richtung gebracht; dann kommt er besser in Schuß und überhüpft Stock und Stein, bis er endlich in gewaltigem Bogenschwung von Absatz zu Absatz fliegt, nur anstoßend, um mit desto gewaltigerem Gegenprall fortzuschellen. Der Schaitberger und seine Meinungsgenossen waren auch da angelangt, wo die Berglehne immer abschüssiger wird und kein Aufhaltens mehr ist. Der Pfarrer und der Kaplan mochten reden und vorstellen was sie wollten, der starrköpfige Bauer ließ sich nicht bedeuten. Die Schrift wurde aufgesetzt und mit Bewilligung von etwa zehn

oder zwölf Hausvätern durch Schaitberger und die Genossen seiner ersten Haft gen Salzburg gebracht. Das Glaubensbekenntniß enthielt acht Punkte, worauf die abtrünnigen Kinder der Kirche zu leben und zu sterben sich bereit erklärten.

Die drei Boten waren in der festen Ueberzeugung geschieden, daß sie neuen Prüfungen entgegen gingen, und somit des übelsten Empfanges gewärtig. Niemand verwunderte sich, als sie Abends nicht heimkehrten und Tags darauf die Kunde nach Dürrenberg gelangte, daß sie in die Frohnveste gelegt worden. — »Besser in der Frohnveste als bei den braunen Kutten,« sagten die jüngern Leute; worauf die ältern, sorgenvoll das Haupt schüttelnd, an die alte böse Geschichte vom Hohenbrämberger Buben mahnten, welchem der Erzbischof Matthäus um geringer Ursach willen ohne Urtheil und Recht den Kopf hat abschlagen lassen. Selbiger Matthäus,[Matthäus Lang von Wellenburg, Erzbischof von 1519 bis 1540.] müßt ihr wissen, lebt bis zum heutigen Tag in zweierlei Gestalten bei der Nachwelt; die Geschichte zählt den Erzbischof-Kardinal als einen der bedeutenden Männer seiner Zeit auf, und rechnet ihn vorzüglich zu denjenigen, welchen die Erhaltung des alten Glaubens gegen den Andrang der neuen Lehre viel zu danken hat, wogegen die Ueberlieferung im Mund des Salzburger Volkes ihn eben nur als den gewaltigen Fürsten kennt, der unerbittlich mit

Feuer und Schwert drein fuhr, wo's ihm nicht nach Wunsch und Willen ging. Großen Geistern geht's eben wie dem Untersberg, der, von Hallein oder Salzburg aus betrachtet, nicht sonderlich hoch aussieht, doch gewaltig in die Höhe wächst, wenn ihr in's Land hinaus geht.

Böse Tage, schlimme Nächte verlebte die arme Schaitbergerin zwei Wochen lang. Im Wachen wie im Traum sah sie den Bauern auf dem schweren letzten Gang im weißen Kittel mit den schwarzen Schleifen. Auch war's ihr immer, als sollten des Erzbischoff Reiter kommen, um ihre Kinder zu spießen, grad wie es auf dem Brief [Brief: Holzschnitt oder Kupferstich.] vom Bethlehemer Kindermord zu schauen war; darum ließ sie die Kleinen — nicht aus den Augen und kaum aus den Armen. So traf sie der Vetter, als er mit seinem Dirnd'l vom Prachenberg einmal Abends herüberkam, um nach ihr zu schauen. Magdalena empfing ihn nicht freundlich. — »O du mein Jodel,« sagte sie, »was hast du angerichtet! Hättest du eine Ruh' gegeben, so säße unser Bauer nicht in den Eisen bei Wasser und Brod.« — »Bald kommt er wieder los,« tröstete der Prachenberger. — »Du hast gut reden,« fiel ihm Lenerl in's Wort; »euer Prälat ist ein guter Lalli, der euch thun läßt wie ihr mögt. Aber dem unsern ist nimmer zu trauen, und leicht, eh wenn wir uns verwissen, sagt er: Kopf ab, so gibt das Maul Ruh!« — »Nicht doch, Schatzerl,« hob Kathi an, »der Küchenschreiber seiner Hochwürden-Gnaden [Hier sollte

eigentlich der Abt der gefürsteten Propstei Berchtesgaden gemeint seyn; in der That aber ist die Rede vom Stellvertreter des Kölnischen Kurfürsten Max Heinrich, dem die Propstei als Pfrunde zustand.] hat's vorgestern von Salzburg mitgebracht und dem Rosenegger Weib erzählt, wie's damit ist. Die drei Gefangenen arbeiten in der Buß', sollen aber heut oder morgen loskommen. Darum ist der Herr Vater eigentlich auch hergekommen, um vom Schaitberger zu hören, bis wann er seinen Abzug antreten will, damit auch wir uns danach richten.« — Der Zusatz vergällte den Honig der tröstlichen Nachricht. — »Fortgehen auch noch!« rief die Bäuerin; »ich meine, wir haben genug schon ausgestanden.« Worauf der Prachenberger: »Meinst du leicht, der Erzbischof wird euch im Land behalten?«

»Er behält uns nimmer,« sagte eine bekannte Stimme in dumpfem Ton, und auf der Schwelle stand der Bauer. — »Er lebt!« rief die Bäuerin und flog ihm an die Brust. — »Du hast also Urlaub zum Wandern?« fragte Jodel hastig; »wie lang die Frist? wie hoch das Abzugsgeld? wie ist's mit dem Käufer von St. Andre?« — »Du fragst mehr als ich selber weiß,« beschied Pepi; »ich weiß nur, daß wir fort müssen, aber sonst noch nichts. Der Bescheid soll uns erst eröffnet werden, aber der Diener hat uns heimlich zugeraunt: schaut, daß ihr geschwind ein Geld bekommt, denn bleiben mögt ihr nimmer; ich mein's gut mit euch, verrathet mich aber nicht.« —

»Scheiden, scheiden, scheiden!« jammerte Lenerl und brachte kein anderes Wörtlein vor. Matt und zerschlagen warf sich Pepi auf die Bank und murmelte mit emporgehobenem Blick: »Vater, dein Weg ist steil und rauh!« — »Doch führt er zur Freiheit, zum Heil!« fügte Jodel hinzu. Kathi ergriff des betäubten Mannes beide Hände, sah ihm treuherzig in die Augen und sprach dazu: »Freund und Bruder im Herrn, wir bleiben bei dir bis zur Stunde der Entscheidung, und später ziehen wir mitsammen der neuen Heimath zu. In Sachsen gibt's Berge und Wälder, Bäche und Weiden, Schachte und Stollen wie bei uns, doch aus den Bergen droben und in den Gruben drinnen leuchtet die Freiheit, strahlt in unverhültem Licht die reine Lehre, und unsere Gemeinde empfängt uns dort mit dem freudigsten Glück auf!« — Pepi hörte dem sinnigen Kinde gar zu gerne zu, schon der süßen Stimme laut erfüllte sein Herz mit neuer Zuversicht, und freundlich nickend ermunterte er Kathi, in ihrem Zureden fortzufahren.

Die Entscheidung ließ nicht auf sich warten. Das Urtheil war hart ausgefallen, viel härter, als selbst die bangste Sorge sich vorgemalt. Der strenge Spruch stieß den Schaitberger, gleich seinen Genossen, aus der Innung, entkleidete ihn aller Vorrechte und Vortheile, welche ihm als Bergmann bisher zugestanden, sprach ihm sein Erbgut ab, verbannte ihn sammt seinem Weib aus dem Lande und raubte ihm seine Kinder.

Am Schaitberg gab es Jammer und Noth, zum Herzbrechen schier für den gleichgültigsten Zuschauer. Der Pfleger von Hallein, der Pfarrer und der Kaplan von Dürrenberg gehörten aber wahrlich nicht zu den Gleichgültigen. Das Elend, welches sie vor Augen sahen, schnitt ihnen durch die Seele. Selbst den Schergen stand das Weinen näher als das Lachen, und ihre blauen Hunde heulten jämmerlich bei den Klagen des Vaters und der Mutter, die von ihren schreienden Kindern für immer Abschied nahmen und seit einer Stunde nicht fertig werden konnten. — »Mach' voran!« raunte Jodel in Pepi's Ohr, »fort, wenn du das arme Weiberl lebendig von der Stelle bringen willst!« — »Fort, fort!« mahnte der Pfleger in rauhem Ton, der feine Gemüthsbewegung bergen sollte; »fort, oder ich brauche Gewalt!« — Zu gleicher Zeit wiederholten die geistlichen Herrn wohl zum hundertstenmal die Aufforderung zum Widerruf, der Alles ausgleichen würde. — »Seyd standhaft!« rief Kathi, das schwärmerische Mägdlein. — »Komm, Lenerl, komm,« sagte der Schaitberger, »wir müssen fort! Hätten wir eh' [Eh': zuvor.] gewußt, wie's thut, wir hätten's sein bleiben lassen.« — »Ich halt's nicht aus!« schrie das Weib, »ich sterbe! War's nicht schwer genug schon, der Heimath den Rücken zu kehren, aus dem Wohlstand in's Elend zu ziehen? Aber die Kinder, die Kinder, die Kinder! Ohne die lieben Fratzen geh' ich nicht! ich halt's nicht aus!« — »So bleibt da, ihr lieben Leuteln,« sprach

der Kaplan, »es kostet ja nur ein Wort . . . «

Pepi und Lenerl sahen einander bedeutsam an. Es war, als ob die Elternliebe die starren Herzen zu schmelzen beginne; doch war's nur trügerischer Schein. Pepis Blick fiel auf Jodels Tochter, die ernsten Antlitzes mit erhobener Rechten gen Himmel deutete; da betete er: »Führ' uns nicht in Versuchung!« ergriff mit starker Hand sein Weib, und die widerstrebende Magdalena fühlte sich urplötzlich von dannen getragen. Die Schaitberger Leute hatten ihre Schiffe hinter sich verbrannt.

II.

Lenerls Heimweh und Heimgang.

Sonntag war's, am späten Nachmittag. An solchem Tag, zu solcher Stunde war dem Schaitberger Pepi schon besonders wohl oder weh geschehen; und geschah ihm nichts, so mußte er mindestens in tiefer Gemüthsbewegung an seines Geschickes verhängnißvolle Wendungen zurückdenken, um sie gleichsam nochmals zu erleben. Dießmal stellte er sich recht lebhaft die stillen grünen Thäler und die riesigen Felsenhöhen des Erzstiftes vor. Platz gab's genug dazu. Rings umher spannte sich der Himmel wie über einer runden Scheibe, kaum hie und da durch einen Hügel in seiner Gleichförmigkeit unterbrochen. Der Boden, sandig und dürr, war traurig anzuschauen, noch trauriger der Kieferwald auf einer Seite. Frohmüthiger schon sahen sich die zahlreichen Lustwandler auf dem staubigen Heerweg an; zwar waren sie allesamt schwarz angethan, Männlein und Weiblein, und gingen gar bedachtsamen Schrittes einher, doch trugen die meisten auf ihren ernsten Gesichtern das deutliche Gepräg' klugen Sinnes und entschiedener Thatkräftigkeit. Selbiges Gepräg' war nicht etwa ein trügerisches Aushängeschild, sondern mit tüchtigem

Korn und Loth von den Vätern ererbt. Die Väter hatten die Stadt gebaut, die mit hohen Dächern — und schlanken Kirchthürmen über die festen Bollwerke in's Land hinaus blickte; eine stolze Stadt, überragt von einer Burg, die, wie es schien, Schutz suchend sich in den Umkreis der Mauern geflüchtet hatte. Wer aus den Wolken gefallen wäre, hätte den Ort auf den ersten Blick erkennen müssen, schon an den zwei Paaren stattlicher Zwillingstürme, wie an den Thorthürmen, die als ungeheure Geschütze aus Quadersteinen himmelwärts ragten, glatt wie aus einem Guß und von vollendeter Zierlichkeit.

Der Verbannte sah nicht weniger ernst und auch nicht weniger straff aus, wie die Mehrzahl der sonntäglichen Lustwandler, doch unterschied ihn von Allen die Tracht; statt des bürgerlichen Nockes von schwarzem Tuch trug er das bäuerische Wamms von grauem Loden, statt der gelben Lederhose des fränkischen Landmanns eine schwarze; grau waren seine Strümpfe, und seine Buntschuhe reichten handbreit über die Knöchel hinauf. Das Weib an seiner Seite zeigte, gleich ihm, das Gewand aus dem Salzburger Land, doch nicht die frische Rüstigkeit einer Tochter des Gebirges. Magdalena war zum Schattenbild geschwunden. Die Aermste konnte ihrer Kindlein nicht vergessen. Dem Mann ergings wohl auch nicht viel besser, doch pflegte er zu sagen: »Wenn du dem Vogel die Eier vom Neste nimmst oder die junge

Brut raubst«, so legt er frische Eier und brütet neue Gelbschnäbel aus. Auch uns wird der Herr ersetzen, was er uns genommen.« — »Hienieden nur dir, nicht mir,« lautete stets die Antwort aus gebrochenem Mutterherzen. Auf dem sonntäglichen Rundgang sprachen die Beiden wiederum, wovon ihr Herz erfüllt war, und mehr noch als die elterliche Sehnsucht schien die Betrachtung sie zu drücken, daß für die Kleinen die Erblehre verloren war. Sie wurden im Glauben der alten herrschenden Kirche auferzogen und ihren empfänglichen Seelen Haß und Verachtung Falles dessen eingepflanzt, wofür ihre Eltern Habe und Heimath geopfert hatten. So mußten denn Haß und Verachtung der Kinder sich auch auf die Eltern erstrecken, und das war ein trübseliger Gedanke, wohlgeeignet das standhafteste Gemüth niederzudrücken.

Zum traurigen Paar gesellte sich auf dem Heimweg ein Greis, ein Rathsverwandter, wie die Tracht zeigte. Damals waren die Leute noch am Gewand zu erkennen, wie heutzutage der Offizier und sein Rang. — »Gott zum Gruß, Salzburger,« sagte der Rathsherr; »ich geh' da schon eine Weile hinter euch Beiden her und mein Ohr vernimmt nichts als Klagen.« — »Hat der Herr auch den Grund verstanden?« fragte Pepi. — »Den kann ich mir selber schon denken,« sprach jener geläufig weiter. »Du bist in deiner Heimath ein begüterter Bauer gewesen. Dein Hof war seine tausend Gulden werth, und das Eingebachte deines Weibes eine stattliche Zugabe. Alles

das hast du dahinten lassen müssen, und als du vor einem Jahre hier anlangtest, bestand deine gesamte Habe in drei-und-zwanzig Gulden.«

Schaitberger hätte gern geantwortet, wie wenig ihn des irdischen Gutes Verlust anfechte, da er's für das himmlische hingegeben; doch der Rathsherr ließ ihn nicht zu Wort kommen, sondern fuhr in verweisendem Ton mit erhöhter Stimme fort: »Ich gebe dir zu bedenken, Salzburger, daß deine Klagen dich schwarzen Undankes zeihen. Du warst auf dem Weg nach dem sächsischen Erzgebirg. Weißt du auch, wie gut der sächsische Bergmann daran ist? Ich will dir's sagen. Wenn's ihm gut geht, so hungert er, ohne eben zu verhungern; aber wenn's ihm zwei Jahre lang; in seiner Weise wohlerging, so kommen sicherlich im dritten die bleiche Noth und das dürre Elend. Hier mußt du freilich auch die Hände rühren, denn wir füttern keine Drohnen in unserem Bienenkorb.«

Der Schaitberger wurde zornig. »Laß der Herr mich aus!« rief er, »ich habe von Niemanden noch ein Almosen begehrt. Ich spalte Holz, ich helfe den Leuten ausziehen und einziehen, und selbst die harte Arbeit auf dem Drahtschub fällt mir nicht schwer. Wer sich tapfer rührt, braucht nicht zu betteln, und der Salzburger Pepi hat sein Auskommen, Gottlob!« — »Gottlob, so sag' ich auch,« sprach der Rathsherr weiter, »und deine Worte enthalten just, worauf ich kommen wollte. Im Erzgebirg

müßtest du noch härter arbeiten und hättest schlechte Kost. Hier aber fehlt dir's nicht an Mehl, Bohnen, Erbsen, Linsen, Weißrüben und Speck. Es müßte arg zugehen, wenn du nicht Sonntags deine Bratwurst, Donnerstags dein Peterlingfleisch auf dem Tisch hättest.« Eine Maas Bier wird's wohl auch hie und da ertragen. Ist das nicht ein Leben wie beim Herrgott in Frankreich? Darum sag' ich dir, sey nicht undankbar; Wir Nürnberger lassen uns nicht auf der Nas' tanzen. Den vertriebenen Glaubensgenossen haben wir mit brüderlicher Liebe aufgenommen, aber wer bei uns ein loses Maul führt, dem schlagen wir Eins drauf, und wär' er, verzeih mir Gott die Sünde! der selige Doktor Martin Luther in eigener Person. Man ist des Schreibens kundig; so schreibe man sich das hinter die Ohren.«

Mit diesen Worten ging der Rathsherr weiter. Er hatte sich, nach der Gewohnheit alter Leute von reizbarer Gemüthsart, in Eifer gesprochen, und war heftiger geworden, als er Anfangs gewollt. Vielleicht meinte er's nicht halb so arg, vielleicht glaubte er, dem Salzburger nur einen warnenden Wink ertheilt zu haben. Der aber fühlte sich völlig niedergedonnert. Es gehört zu den innern Widersprüchen der menschlichen Natur, daß Leute, die mit heldenhafter Standhaftigkeit sich für ihre Ueberzeugung opfern, dennoch verzagten Gemüthes seyn mögen. Der Schaitberger kam sich beinahe vor, als hätt' er gestohlen; er verspürte bitterliche Angst, peinliche

Unruhe. Lenerl murmelte vor sich hin: »Heimgehen! und bei diesen Worten mahnte es ihn, als müßte er noch zur Stunde sein Bündel schnüren, um auf flüchtigen Sohlen gen Aufgang zu wandern.« — »Ei jawohl, heimgehen!« seufzte er einstimmend, und die Beiden sahen einander an, wie Adam und Eva sich angesehen haben mögen, da sie draußen vor dem verlorenen Paradiese standen. Sie hätten etwa auch gesprochen, was dazu gehörte, wären sie nicht wiederum angedet worden.

»Der Herr und seine Heerschaaren seyen mit euch,« sagte eine volltönende Stimme in salbungsvollem Ton. Der sprach, war ein feister Mann mit glattem Angesicht und kugelrundem Bauch, bekleidet mit einem langen schwarzen Rock, auf dem Haupt die viereckige Mütze, vorn am Hals die weißen Bäffchen. Vornehm gespreizt, wie das römische M. welches er vor seinem Namen führte, streckte der Magister Zacharias Cnofelius aus den weiten Aermeln ein paar Hände, blank und fett wie die eines Baders; vermuthlich sollten sie den Segen spenden, ohne daß sie sich so recht den Anschein davon gaben. Das Ehepaar grüßte fein demüthig entgegen. — »Ich habe den hochwürdigen Herrn heut in der Sebalduskirche predigen hören,« sagte Lenerl; »seine Predigt hat mir waidlich gefallen.« Cnofelius lächelte halb geringschätzig, halb verlegen, und dennoch geschmeichelt. Von diesem Lächeln ermuthigt, fuhr das Weib fort: »Nur Schade, daß ich nicht Alles verstehe.« —

»Werdet's schon lernen, liebe Leutchen,« tröstete der Prädikant; »unsere Nürnberger Mundart wird euch noch ganz geläufig werden.« — »So mein' ich's nicht,« sagte Magdalena; »ich versteh' schon, was deutsch klingt, aber mir ziemt, [Ziemen: scheinen.] daß ich nimmer Griechisch, Lateinisch und Hebräisch lernen werde.« — Der Magister zog die Brauen zusammen. »Taceat mulier in ecclesia,« murmelte er und wandte sich an den Schaitberger: »Des Weibes thörichte Rede versetzt mich in medias res, mitten in den Gegenstand, um dessentwillen ich dich anreden wollte.« — »So lass' der Herr sich vernehmen,« versetzte Pepi, »und sey er nicht harb [Harb: bös (herb).] auf die Bäuerin. Sie redet wie sie's versteht.« — »Bäuerin!« seufzte Lenerl, und ein Stich fuhr ihr durch die Seele; »Bäuerin! Wär' ich nur in einem Söldnerhäufl, aber daheim!«

Indessen räusperte sich der Magister und hob an: »Du hast da einen Sendbrief an deine Landsleute im Druck ausgehen lassen. Ich habe denselben erst vor wenigen Tagen zu Gesicht bekommen. Ich finde, daß du es gut meinst, doch heißt es da, wie jener sagte: Herr, bewahre mich vor meinen Freunden, mit den Feinden will ich hernach schon selber fertig werden. Du sündigest wider den heiligen Geist.« — »Wie das, hochwürdiger Herr?« stammelte Pepi, kaum eines Lautes mächtig, so erschrocken war der ohnehin schon niedergeschlagene Mann. Der Magister sprach weiter: »Der heilige Geist ist

zu Pfingsten über die Apostel gekommen, auf daß sie redeten in allen Zungen. Daraus folgt; daß wer die großen Thaten Gottes reden will, die Sprachen der Welt innehaben muß, nämlich Hebräisch, Griechisch und Lateinisch. Doch macht es der heilige Geist den Nachfolgerin der Apostel nicht so leicht, als den Zwölfboten selber; wir müssen mühsam lernen, was ihnen die Gnade Gottes schenkte. Darum ist nicht ein Gottesgelehrter, wer eben will. Ferner heißt es: was deines Amtes nicht ist, davon lass deinen Fürwitz. Du verlierst damit nicht bloß deine Zeit; das hätte am Ende nicht viel zu sagen. *Experientia siat in anima vili.* Aber bedenke, wenn ich mit Pflug und Egge einen Acker zu bestellen mich unterfinge, so würde ich das Feld für ein ganzes Jahr verderben. So auch verdirbst du mit ungeschlachten Händen das Weizenfeld des himmlischen Vaters und ladest schwere Verantwortung auf deine Seele. Darum vernimm den guten Rath eines demüthigen Arbeiters im Weinberg des Herrn: bestelle dein eigenes Gewissen, doch die Erleuchtung deiner Landsleute überlasse den Kirchenlichtern.«

Dem armen Schaitberger wirbelte der Kopf und er kam sich wie eine ausgelöschte Kerze vor. Nicht keck genug, die thörichte Schlußfolgerung des Hochmüthigen ruhig in's Auge zu fassen, verlor er vollends sein Bisschen Muth, das ihm nach des Rathsherrn barscher Anrede übrig geblieben war; an sich selbst verzweifelnd, sagte er

zu Lenerl: »Wozu haben wie Alles geopfert, sogar die eigenen Kinder, wenn nicht in der Erwartung, daß ich berufen sey, die zaghaften Landsleute zum fröhlichen Bekenntniß zu ermuthigen? Wenn nicht mein Wort sie dahin zu bringen vermag, daß sie die alte Furchtsamkeit von sich abthun, fürwahr, dann hätt' ich besser gethan, meinem Herrn Vater zu folgen. Schad' um mein verfehltes Leben, weh' um die verlorene Heimath!« — »Heimgehen!« murmelte das Weib. Lenerl empfand den Schmerz des Mannes in ganzem Umfange mit, doch ging der Ausdruck ihrer Theilnahme im stets wiederkehrenden Seufzer des Heimwehs unter. »Heimgehen!« wiederholte sie, und Pepi verstummte, betroffen von dem Ausdruck ihrer Züge, die sich vor seinen Augen zu zersetzen schienen.

Er nahm sie um die Mitte, um sie im Gehen schier mehr zu tragen als zu unterstützen. Und wie sie miteinander gegen die Stadt hinkamen, wurden sie von ein paar jungen Handwerksburschen eingeholt, die, fröhlich vom Ausflug und vom Vespertrunk heimkehrend, eine heimische Weise sangen. Lustig schmetterte der Jodler aus geübten Kehlen; die Buben bedurften keines Passes, um zu beweisen, daß sie Söhne des Hochgebiets waren. Der Jodler schloß mit einem weithinschallenden Juhizer, dann kam ein frisches G'seß'l des Almenliedes, worin es hieß:

»Jetzt Buben geht'e hoam, und für'e Schießen kriegt's

nix, Und es habt umsonst enger [Enger: euer.] Pulver verwixt.«

Auf's Neue jodelnd gingen die jungen Leute vorüber, ohne zu ahnen, daß die nichtssagenden Worte des harmlosen Liedes wie Blitz und Schlag wirkten. Just wie jener Schweizer Söldner »zu Straßburg auf der Schanz« fühlte Lenerl bei den Klängen aus der Heimath ein Uebermaß der Sehnsucht; ihre Seele war der heimwehkranke Soldat, der Gewehr und Patrontasche von sich werfend in den Rhein springt. Mit blauen Lippen und verdrehten Augen hing das Weib in des erschreckten Mannes Arm. — »Sie stirbt! Hilfe!« stammelte er. — »Da wird einer nicht gut,« hieß es alsbald, und im Handumwenden hatte sich eine Schaar mitleidiger Weiber der Kranken bemächtigt. In solchen Fällen läßt das Frauengeschlecht sich nicht vergebens rufen; dem angestammten Mitleid und dem anezogenen Pflichtgefühl gesellt sich hier der Wißbegierde mächtiger Reiz.

Von Stund' an lag Lenerl fest auf dem Spreusack, und sie wußte, daß sie nimmer aufstehen würde, was ihr übrigens ganz recht war. Schwerer als das Sterben kam's ihr an, den trostlosen Zustand des Mannes zu sehen, und doch nicht helfen zu können, nicht einmal eine Hoffnung für die Zukunft zu schauen. Auch ihre Zuversicht hatte des Magisters hochmüthige Rede vernichtet, wie ein Hagelschauer die Frucht auf dem Felde niederschlägt;

und sie kränkte sich um so mehr darum, als sie nicht vergessen konnte, wie sie selber aus Stolz auf das gedruckte Blatt den entscheidenden Anstoß gegeben und so alle schweren Prüfungen heraufbeschworen hatte. — »Ich gehe,« sagte sie seines Abends, »doch du mußt bleiben, arm's Hascherl.« Er nahm ihre welke, kaltfeuchte Hand in seine beiden und versetzte: »Wird nicht seyn, Lenerl.« — »Dennoch wohl,« sprach sie ernst und entschieden. Worauf er: »Wie der Vater will, so wird's geschehen. Wir müssen immer aus Alles gerüstet seyn. Ich will dir um einen geistlichen Herrn schauen.« — Sie schüttelte das Haupt. — »Warum denn nicht?« fragte er verwundert. — »Schau, Pepi,« antwortete sie, »wir kommen, die Herrn hier gar nicht recht wie Geistliche vor.« — »Besinn' dich, Weiberl. Bist du nicht eine lutherische Christin? Spürst du Reue, daß du dich des alten Sauerteiges entäußert hast?« — »Sey nicht harb, Pepi; ich bin gewiß gut lutherisch.« — »Warum also kommen die Herrn dir nicht geistlich genug vor? Etwa weil sie Weib und Kind haben?«

Magdalena dachte ein Weilchen nach. »So hab' ich's wohl nicht gemeint,« sprach sie; »aber ich denke, daß du's dennoch getroffen hast. Eine alte Gewohnheit ist eine eiserne Pfoad. [Pfoad: Hemd.] Das Weib eines geistlichen Herrn ziemt mir halt immer wie eine Pfaffenköchin. Schau, und wenn ich nun so die Stuben voller Fratzen sehe, so mein' ich, es wär' eine Schand.«

Der Mann wußte dagegen nichts einzuwenden. Es war ihm selber so zu Muth, obschon er's um keinen Preis eingestanden hätte. »Wenn du's so nicht meinst,« forschte er weiter, »wie eigentlich meinst du's denn?« — Lenerl entgegnete: »Wenn ich's nur von mir geben möchte, wie ich's spüre. Dem alten Herrn Pfarrer am Dürnberg hab' ich nicht viel getraut, den Sulzberger Pold'l hab' ich nicht leiden mögen; doch wenn sie nur den Mund aufgethan haben, so hab' ich halt immer an unsern Herrgott und an die vier letzten Dinge denken müssen, und in ihrer Kirche hab' ich alleweil mit einer rechten Andacht beten mögen. Wie anders ist das hier! Ich habe oft von der ganzen Predigt kein Wort behalten, vor lauter Schelten mit mir selber.« — »Und warum hast du mit dir gescholten, Lenerl?« — »Wenn du's denn wissen muß: ich hab' halt immer an die Pharisäer denken müssen, verzeih' mir Gott die Sünde.«

Dem Mann wurde unheimlich schwül, und er freute sich, daß die bedenkliche Zwiesprach eine Unterbrechung erlitt. Der Unterbrecher selbst war ihm schon minder angenehm; in der geöffneten Thür erschien Cnofelius, nach seiner Weise einen salbungsvollen Spruch auf den Lippen. Schaitberger trat ihm mit demüthiger Freundlichkeit entgegen. — »Ich vernehme,« sagte der Magister, »daß unter dem niedern Dach dieser armseligen Wohnung ein Weib in articulo mortis liege. Mein Meister gebietet mir, mich der Elenden und Verlassenen

anzunehmen, und ich bedünke mich nicht zu hoch, auch hierin ihm zu willfahren. Ich komme, dich zu trösten, Salzburgerin.« — »Ich bin nicht elend, nicht verlassen,« versetzte das Weib; und weil das Menschenkind im Sterben die Rücksichten des gewöhnlichen Lebens von sich wirft, eine unnütze Last, so fügte sie hinzu: »und wär' ich's, so würde der Herr mich nicht viel trösten, denn er hat mir der allerschwersten Prüfungen eine aufgeladen.« — »Was meinst du damit, meine Tochter?« fragte Cnofelius streng. Statt ihrer antwortete Pepi: »Sie sollte dem Herrn danken, statt ihn zu schelten. Eine Prüfung hat er mir wohl aufgebürdet aber eine heilsame.

»Werd' ich endlich vernehmen, was die Räthselworte bedeuten?« fragte der Magister ungeduldig. — »Auf Alle Weis'« beschied Schaitberger. »Ich war voll Hochmuth, der Herr hat mich zur Demuth zurückgeführt. In stolzer Einbildung währte ich ein auserkorenes Rüstzeug zu seyn, der Herr hat mich belehrt, daß ich statt dessen mich grad nur um mein eigenes Heil zu bemühen habe, was sich nach seiner Anweisung fortan auch zu thun gedenke. Nur für mich will ich in der Schrift forschen, in gutem Büchern lesen und den gelehrten Herrn die Sorge für die Glaubensgenossen in meiner Heimath überlassen. Die Feder leg' ich nieder und der himmlische Vater wird mir die Gnade erweisen, zu verhüten, daß meine bisherigen Schriften nicht mehr Unkraut aufgehen lassen, als die Hände seiner erwählten Diener wieder auszujäten

vermögen.« — Der Mann sprach diese Worte mit der schmerzlichen Ergebung eines armen Sünders, welcher da weiß, daß er sich selber um's Leben redet. Lenerl fühlte das gar wohl, und sie meinte, alle Felsen der Welt legten sich ihr aufs bedrängte Herz. Indessen lobte Cnofelius den Entschluß, wünschte den guten Vorsätzen die gehörige Dauer, pries die zufriedene Seligkeit eines demüthigen Wandels und schilderte das Glück eines dunkeln Looses.

Das Ende der Standrede blieb unvernommen, zum Theil sogar ungesprochen. Die Hörer hatten Besseres zu hören und zu sehen, als den Prediger mit seinen krausen Worten, nämlich zwei liebe Gestalten aus der Heimath, den Prachenberger und sein Dirnd'l. Der Jodel sah ein Bisschen fadenscheinig und abgewetzt aus, die Kathi um so hübscher; das Kind war in Jahresfrist zur Jungfrau gereift, doch so, daß die Kindlichkeit des Ausdrucks auf den lieblichen Zügen sich nicht verwischt, sondern verklärt hatte. Auf Lenerls fahlen Wangen ging's wie ein Abglanz rosigen Schimmers auf. Pepi schloß die Ankömmlinge freudig in seine Arme. Lange konnte keines ein Wort finden, noch länger dauerte es, bis sie zu Red' und Antwort kamen.

»Woher des Weges?« — »Von daheim.« — »Wie und warum?« — »Wir haben Alles im Stich gelassen, um deinem Ruf zu folgen.« — »*Meinem* Ruf?« — »Dein Ruf des Vaters aus deinem Mund. Dein Sendbrief schlägt ein

und zündet wie der Blitz. Wer ihn liest, der möchte zur Stelle sich aufmachen und tiefe Scham ergreift ihn, daß er bisher aus Menschenfurcht geheuchelt und geschmeichelt.« — Pepis Augen leuchteten, Lenerl richtete sich allmählig zu einer sitzenden Stellung empor, während Kathi mit beredtem Mund die ungeweine Wirkung schilderte, welche des Schaitbergers Schrift auf das Landvolk übte. Viele waren schon ausgewandert, andere sannten darauf, ihrem Bekenntniß in der Heimath Geltung und Berechtigung zu erkämpfen, und Alle nannten den verbannten Bauern das Oberhaupt der unsichtbaren Kirche im Gebirg.

»Du redest den Leuten in's Herz und in die Seele,« schloß das Mädchen; »und was hundert Prediger in zehn Jahren nicht deutlich machen, das prägst du in wenigen Worten aus, daß es ein Kind mit Händen greift.« — »Vernimmst du's, hochmüthiger Pharisäer?« rief Magdalena, die Hand gegen den Magister ausstreckend, dessen bisher Niemand geachtet hatte. Pepi unterbrach sie: »Laß' den Herrn aus! Er wird sich mit uns freuen, daß des Vaters Huld mein schlechtes Wort nicht verwirft, daß meine Mühe und meine schweren Opfer nicht verloren sind. Frag' I lieber die Kathi, ob sie nichts von unsern Fratzen weiß?«

Während Kathi die Auskunft ertheilte, daß die Kinder wenigstens leiblich gut aufgehoben sehen, ging Cnofelius still davon. Lenerl aber sprach: »Die Dirnd'ln sind für

dich verloren, Pepi; doch wirst du andere Kinder haben, wie ein anderes Weib, deiner würdiger als die arme, dumme Lene, welcher die irdische Heimath mehr gilt als die himmlische.« Sie fügte bei diesen Worten die Hände Pepi's und Kathi's ineinander, und sank dann erschöpft auf's Kopfpolster hin. Noch in derselben Nacht gab sie dem Himmel ihre arme Seele zurück. Das Vermächtniß der Sterbenden wurde gewissenhaft erfüllt. Der Schaitberger und das Prachenberger Dirnd'l betrachteten sich als Verlobte; nach Verfluß des Trauerjahrs sprachen sie's förmlich aus, und vier Jahre später wechselten sie vor dem Altar die Ringe. Nach wie vor nährte sich der Verbannte mit redlicher Arbeit und wandte die Freistunden an, fleißig zu forschen und emsig zu schreiben, unverzagt vor dem Tadel der Gelehrten. Wer seine Sache richtig ausführt, weiß mehr als alle Weisen der Schule.

III

Liebe und Glauben.

1.

Und a Bitterl zan Schieß'n,
Und a Stoßring zan Schlag'n,
Und a Dirnd'l zan Küß'n
Muß a frischer Bue hab'n.

[Die Rechtschreibung will hier nur annähernd sich der Aussprache bequemen, die ohnehin in jedem Thale wechselt.]

Südlich von Salzburg öffnet sich das Thal, durch welches die Salza vom Hochgebirg herabkommt. Grün und durchsichtig tänzelt die smaragdne Woge über die breite Thalsohle hin, eingeschlossen von anmuthigen Vorbergen und Mittelgebirgen. Hinter den weichen, sanft geschwungenen Linien der Hochwälder heben sich starr und schroff die grauen Kanten der Kalkfelsen. Auf dem Höhenzug der Westseite unterscheidet das Auge in heller Abendbeleuchtung die Wallfahrtskirche von Dürrenberg; noch weiter zur Rechten schließt der gewaltige Untersberg die Aussicht ab. Die Kirche auf dem

Dürrenberg hat Wolf Dietrich, der prachtliebende baulustige Erzbischof, aus rothem Marbelstein aufgeführt, nachdem er im Jahr 1596 das alte Gotteshaus hatte abbrechen lassen. Aus dem Dürrenberg wird die Sole oder »Salzsur« gewonnen, und in nordöstlicher Richtung durch hölzerne »Sulzstrennen« gen Hallein in die Pfannen geleitet. Von Salzburg ist's auf ebenem Weg zwei Meilen bis Hallein. Am linken Gestade der Salza hebt sich das Städtlein unmittelbar aus der Fluth, zu welcher aus den Häusern steile Staffeln hinabführen, gerade wie zu Salzburg selber. Auch sonst verleugnen die Gebäude nicht des Landes Art und Weise, deren vorzüglichstes Kennzeichen die hohen Stockmauern sind, wohinter sich die Dächer bergen. Vorhügel und Mittelgebirge umgeben waldbedeckt die alte Pfannenstätte, deren Namen mit denen von Hallstadt, Reichenhall, Hall und Halle Eines Ursprungs ist, und nach der allgemeinsten Voraussetzung vom griechischen Worte »Hal« stammen soll, was zu Deutsch Salz heißt. Vom Städtlein geht's auf steilen Pfaden zum Dürrenberg, auch Dürnberg und Thürnberg geschrieben. Die Entfernung wird eine gute Stunde Weges betragen; von unten nach oben etwas mehr, von oben nach unten aber viel weniger, wie die Leute meinen, weil sie gewohnt sind die Entfernungen nach der Zeit abzumessen, die sie unterwegs zubringen. Das waldige Gebirg ist reich an Quellen und Bächen, auf den Wiesen gedeiht das Gras,

doch sonst ist der Boden wenig fruchtbar; darum haben von Alters her die Bauern am Salzberg den Lebensunterhalt mehr aus dem Innern als von der Oberfläche gezogen, und waren nebstdem eher Hirten als Bauern zu nennen. Während der Hausvater und seine Söhne den größten Theil des Jahres hindurch im weißen Kittel in den Berg einfuhren oder im Wald Holz fällten und beim Sud im Pfannhaus den Vorschmack der höllischen Flammen kosteten, besorgten die Weiber daheim die Wirthschaft, fuhren zur Sommerszeit die Dirnen mit dem Vieh gen Alm. [Gen Alm: auf die Alpe, Alpenweide. Daher Almerin, Hirtin auf der Alm (nach Verschiedenheit des Landstrichs heißt sie wohl auch Sennerin, Sendrin, Schwaigerin). Der Ausdruck: fahren oder ausfahren wird auch sonst in der Hirtensprache gebraucht und ist in dieser Beziehung in der Schriftsprache nicht ganz ungewöhnlich; nicht minder das bergmännische »einfahren.«]

Vom Berg mochte der Kendel-Loysel [Loysel: Aloys.] nichts wissen, vom Pfannhaus noch weniger; das Arbeiten taugte ihm überhaupt nicht sonderlich, doch weil er sich nun einmal bequemen mußte, etwas zu thun, war er ein Holzknecht geworden. Der Holzknecht führt ein freisames Leben, voll Beschwerlichkeit und Gefahren allerdings, doch im frischen grünen Wald. Mit Axt und Säge fällt er die Bäume, oft an steilem Felsenhang, mit dem Griesbeil zieht er die Blöcke zu den Schleifen und

den Flößwässern, und beim Fällen des Holzes wie beim Fortbringen schwebt er in steter Gefahr, erschlagen oder zerquetscht zu werden. Niemand wundert sich darüber, wenn ihm dergleichen zugestoßen; er ist dazu auf dem Platz, wie der Söldner in der Schlacht. Die Nacht bringt er wie den Tag selber hoch oben im Gebirge zu. Eine Hütte, roh aus Stämmen gefügt, gewährt ihm und seinen Gesellen Obdach und die Lagerstätte auf trockenem Moos. Inmitten der Hütte steht ein niederer Herd, wo der Holzknecht sich Abends als sein eigener Koch die Kost zurichtet. Den Vorrath für die Woche hat er am Montag mitgebracht: Gries, Mehl, Schmalz, Brod und Salz. Sein Geräth besteht in einem irdenen Hafen und einem kleinen Tiegel von Eisen. Das Messer und den Löffel von Holz oder Horn führt er ohnehin stets in der Hosentasche bei sich. Im Hafen siedet er Knödel, die er hernach im zerlassenen Schmalz des Tiegels zu Nocken bäckt. Die Füße der wärmenden Glut zugekehrt, streckt er sich zum Schlummer nieder und schläft wie einer, der satt und müd' ist. So geht's fort vom Montag in der Früh, bis am Samstag die Sonne Mittag weist, zu welcher Frist der Knecht für anderthalb Tage sein eigener Herr wird. Ist er »ein Mann,« so geht er heim zu seiner Hütte; ist er »ein Bue,« so steigt er gen Alm zum Dirnd'l, oder hat sonst etwas zu thun, wovon nicht alle Welt zu wissen braucht, am allerwenigsten aber der Waldmeister und sein Unterförster.

Die willkommene Stunde hatte wieder einmal geschlagen und der Loysel war just einer von denen, die gewöhnlich so allerhand zu thun hatten. Er sah auch ganz darnach aus, der behende Bursch mit den rothen Wangen und den grellen Augen. Wie die Genossenschaft nach eingenommener Mahlzeit sich zum Aufbruch bereit machte, gab er seine Geräthschaften einem Gespan [Gespan (nicht Gespann), Gesell, Genosse oder Kamerad, ein Wort, das früher in der Schriftsprache gebräuchlich, mit Unrecht daraus entfernt wurde.] und sprach dazu: »Trag' mir mein Zeug heim, Höllen-Bue.« — »Auf alle Weis,« entgegnete bereitwillig der Angesprochene; »b'hüt Gott und Weidmanns Heil!« — »Gelt's Gott,« sagte Aloys, »und Zeit gelassen.« So blieb er auf der Ecke des Herdes sitzen, während die andern gingen. Doch gingen sie nicht alle. Der Meisterknecht hatte noch allerlei zu bandeln und zu trödeln, bis die übrigen fort waren; dann wandte er sich zum Loysel: »Was meinst du, Kendel-Bue, was hat er auf?« — Der Befragte machte ein dummes Gesicht, doch der Frager ließ sich nicht davon irren; er kannte seinen Mann und fuhr in seiner Rede fort: »Mach keine Sachen, o du mein Bue. Ich habe die Fährte so gut gemerkt wie du. Am Eberkogel wechselt ein starker Hirsch. Wie viel hat er auf?« — »Ungrad vierzehn,« beschied Loysel ruhig. — »So hast du ihn gesehen?« — »Freilich wohl, Buchegger-Hiesel,[Hiesel: Matthias] und wenn du ihn schießen willst, so brauchst du nur bei der

Steinleiten vorzustehen; dort kommt er gewiß.«

In des Bucheggers Zügen leuchtete es wie begehrlische Lust nach verbotnem Weidwerk, doch nur einen Augenblick lang, dann sprach er sehr ernst: »Brauchst mich nicht zu spotten,[Statt: verspotten. So sagt das Volk auch klagen für verklagen u. dgl. m.]« Kendel-Loys. Ich bin auch ein frischer Bue gewesen, eh wenn ich mein erstes Weib genommen habe; tröst' sie Gott! Aber für einen Mann schickt sich das Wildern nimmer, und drum lass ich's fein bleiben. Ich wollte dir nur zeigen, daß auch andere Leute wissen, wo die gnädigste Herrschaft ihr Rothwild stehen hat.« — Der Loysel lachte. »Bild' ich mir das nicht selber ein?« sagte er. Der Andere fuhr fort: »Versteh' mich recht, mein Bue. Du stehst schon eh' im schwarzen Büchel, weißt, von wegen dem Lutherthum.« — Aloys sah ihn groß an. — »Ich?« rief er aus; »ich? Ich bin ein rechtgläubiger Christ, das weiß unser Herrgott, das weiß der hochwürdige Herr Sulzberger. Wer mich einen Ketzer schimpft, dem dreh' ich mein Messer im Bauch um . . . « — »Oho, nur schön stat!« unterbrach ihn der Meisterknecht; »ich selber nehm' immer deine Partei. Aber die Leute sagen halt deinem Vater, dem Kendelwirth und der Seinigen[Die Seinige: sein Eheweib.] allerhand nach. Hast du leicht noch nichts davon vernommen? Red'l«

Der Loysel verstummte. Er wußte am allerbesten, daß die Leute mit ihrer Nachrede mehr Recht hatten, als sie

etwa selber meinten. In der Kendel stand's mit dem Glauben nicht allzu richtig, und wenn Alovs nicht ebenfalls von der Irrlehre befangen war, so verdankte er's nur dem Umstand, daß er bei den Großeltern aufgewachsen, zwei frommen alten Leuten, die zu Mondsee friedlich im Schirm der Abtei wohnten. Daheim war er nicht viel anders denn ein Fremdling. Der Buchegger fuhr in seiner Rede fort: »Du weißt, daß ich beim gestrengen Herrn zu Hallein wohl dran bin.« — »Weiß schon,« bestätigte Loysel; »meine Frau Ahndl [Ahndl: Großmutter] hat mir's oft erzählt, wie im sechsundachtziger Jahr und danach schier der ganze Salzburg rebellisch geworden ist, bis sie die Ruhstörer fortgejagt haben. Du warst immer brav geblieben, das wissen die Herrn gar wohl, die gnädigen wie die gestrengen, und es heißt gar, sie wollten dir den Schaitbergerhof herausgeben.« — »Wär' schon recht,« meinte der Meisterknecht, »aber mit dem Herausgeben wird's übel ausschauen. Der Stadtschreiber zu Hallein hat mir freilich wohl eine Schrift aufgesetzt und den Herrn recht beweglich zu Gemüth geführt, wie mein junges Weiberl und seine zwei Schwestern so brav sind, und gar nichts dafür können, daß ihr Vater, der Schaitberger, das Gütel verspielt [Verspielen wird in weitester Bedeutung gebraucht. Was im Spiel verloren gegangen, wird unter besonderer Bezeichnung des Spiels angeführt.] hat. Die Vorstellung wird nichts helfen, und jetzt schon gar nichts,

so lang die Mierl und die Burgerl noch ledig sind. Ja, wenn die erst brave Männer hätten . . . «

»Der Burgi ist für jetzt nicht zu helfen,« sagte Loysel, »die ist noch ein halber Fratz, aber für die Mierz'l [Mierz'l, Mierl: Maria; Burgerl, Burgi: Walpurg oder Rothburg.] wüßt' ich schon den Rechten.« - Worauf Hiesel: »Halt, mein Bue, jetzt kommen wir wieder auf den richtigen Weg. Du wärest mir zum Schwager schon g'recht, aber brav werden mußst du. Der gestrenge Herr hat mir verwichen einen Deuter gegeben, daß sie dir nicht trauen; dazu klagt der Waldmeister, daß du unter allen frischen Buben ihm die allermeisten Gamsböcke und Hirsche wegpirschst, und wenn sie dich erwischen, so wollen sie dich nach Venedig verkaufen. Drum bitt' ich dich gar schön, laß das Schießen bleiben; geh' wenigstens nicht zum Eberkogel, laß die Steinleiten Steinleiten seyn, und gib dem ungraden Vierzehner Zeit, ein grader zu werden. Versprich mir's, gib mir die Hand drauf.« — Aloys zögerte, wiewohl er dießmal nicht im Sinn gehegt, auf den Hirsch zu pirschen. Zur Frist lag ihm ein ganz anderes Weidwerk am Herzen, doch eben darum verstellte er sich und antwortete gelassenen Tones: »Eine Ehr' ist der andern werth. Ich will so brav werden wie du, aber du mußt auch bei der Mierl ein gutes Wort für mich einlegen.« — »Auf alle Weis'« sagte der Meisterknecht treuherzig, »doch mußt du halt das Wildschießen bleiben lassen, keinen Stoßring mehr anstecken und die Federn

am Hut nimmer nach vorwärts kehren. Morgen kommt die Mierl von der Alm und ich will mit ihr reden. Du magst schon dabei seyn, wenn du willst.«

Zufrieden schüttelten Beide sich die Hände und schieden. Hiesel fragte nicht, wohin der andere ging; das kümmerte ihn wenig, da er sicher war, daß die lauenden Förster dießmal vergebens auf den Kendelbuben warten würden. Dem Aloys seinerseits war ein schwerer Stein vom Herzen gefallen. Nur allzuwohl wußte er, wie er als Sohn, Bruder und Blutsfreund verdächtiger Leute selber verdächtig war. Nun hatte die Herrschaft wahrlich nicht den auswandernden Abtrünnigen die Kinder weggenommen und sorglich im Glauben unterweisen lassen, um hernach die wiedergewonnenen Seelen durch eine Verbindung mit zweideutigen Christenmenschen nochmals auf's Spiel zu setzen. Vorzüglich mußte das von des Schaitbergers drei Töchtern gelten, weil dieser nicht ermüdete, von Nürnberg aus seine Landsleute durch Druckschriften aufzuwiegeln. Deut Buchegger, als einem gesetzten und zuverlässigen Mann, war gestattet worden, des Schaitbergers älteste Tochter die Tinerl, zum Weib zu nehmen, und die andern zwei im Haus zu behalten; somit hatte er als Schwager und Pflegevater ein Wort darein zu reden, wo die Zukunft der Dirnen in Frage kam, und seine Empfehlung, ohnehin gewichtig, wurde dadurch entscheidend. — Leicht wie ein flüchtiges Wild lief der frische Bue auf ungebahnten Pfaden dahin. Ueber Geröll

»fuhr er ab,« daß — vom Stachelstecken und von den benagelten Sohlen die Funken stoben; die steile Wand, das struppige Dickicht, die tiefe Schlucht, der reißende Wildbach hemmten nicht die ungestüme Hast, und dennoch trug er keinen Stutzen. Wohin, mein Bue, wohin?



2.

Und's Dirnd'l ist handsam
Zan Tanzen schön langsam,
Zan Aufmachen g'schwind
Wenn's recht' Büberl kimmt.

Die Sonne stand schon tief; des Watzmanns stolze Felsenstirn, die Spitzen des Göhlgebirgs erglühten in rosigem Widerschein und bestellten des scheidenden Tages letzte Grüße den Thälern, Schluchten und Abhängen, die, gen Aufgang gewendet, ihrer Westseite gegenüber lagen, wie der »Trieb« auf der Schoberalm. Tiefe Dämmerung deckte die grauen Sennhütten, deren wohl an die zwanzig regellos verzettelt, doch ziemlich nah beisammen standen. Ringsum war kein Laut zu vernehmen, wenn nicht hie und da das tiefe behagliche Brüllen eines Rindes, das Blöcken eines Kalbes, oder das leise Klingeln vom Hals einer Glockenkuh, die ihre Lage änderte. In den Hütten drinnen beschlossen die Almerinnen die Geschäfte der ganzen Woche, packten zusammen, was sie an Schmalz und Schotten des nächsten Morgens heimzutragen hatten, und freuten sich im Stillen auf ihre Gäste, die Tröster in der hochgelegenen Einsamkeit. Zwar fehlt es auf der Alm droben die Woche über nicht an Zuspruch, der Jäger und der Wildschütz kehren in den Hütten zu, so wie der

Kräutersammler sie besucht; zuweilen kommen wohl auch Leute aus den Städten, Bürger und Herrn, sogar Frauen und Jungfern, um frische Milch zu trinken, Almenmuß zu speisen, und als seltsames Wunder anzustauen, was der liebe Herrgott doch alle Tage geschehen läßt. Die Kundschaft aus der Stadt ist der Almerin schon recht; da gibt's Zehner und Zwanziger, und »die sauber angelegten Herrn thun gar so viel narret, daß sie sich schier todtlachen möchte;« aber am Samstag ist's dennoch besser, da kommen die Buben, die freilich nichts nach den rothen oder gelben Beleuchtungen der Felsen und Gletscher fragen, keine Zwanziger hergeben und nicht das Maul voller Blumen, Sterne und Engel führen; aber juhizen können sie, auch singen, die Zither schlagen, tanzen, und lieben und heirathen.

»Auf's Heirathen müßt's ja nicht vergessen,« pflegte der Roß-Tobi zu sagen, »damit's zu Alm wieder Platz gibt für neue Dirnd'ln. Wenn eine 'mal ihre fünf-und-zwanzig hat, gehört sie in's alte Eisen, und nichts ist lab [Lab: abgeschmackt, matt, langweilig.]« wie ein Almenbue über dreißig.« — Der Tobias war selber über dreißig Jahre alt, etwa auch über vierzig, oder so drum herum. Seit einigen Sommern war er Halter in der Roßhütte, die nicht gar weit vom Trieb stand. Dort hütete er die Pferde und Fohlen, die nach Landessitte zur Stärkung und Erholung auf die Alpenweide geschickt wurden. Seiten nur verunglückte dem aufmerksamen und

geübten Hirten ein Stück oder kam ihm abhanden; auch an selbigem Samstag Abend war Alles in Richtigkeit und wohlgemuth ging er zu den Sennhütten hinüber. Mit dem Ruf des gewundenen Hornes verkündete er seine Ankunft, sobald er die oberste Hütte erreicht hatte. Die Almerin trat durch die offene Thür auf die Stiege heraus. Nicht leicht hat eine schönere Dirne das braune Kopftuch, das gelbe Mieder, den Kittel mit großen bunten Blumen getragen. Ein feines Angesicht, gebräunt von Luft und Sonne, eine schlanke und zugleich vollkommene Gestalt, braune Aeuglein, von dichten Brauen überwölbt; über dem purpurrothen Mund, der einer eben geöffneten Rosenknospe glich, leichten Anflug dunkeln Flaumes, und all der Reiz wie überzogen von jenem hellen Duft, welchen, an heiterem Maimorgen aufgehend, die Sonne auf Blumen, Laub und Gräsern trifft, beäugelt, ausküßt. Mit väterlichem Wohlgefallen betrachtete der Roßhirt die anmuthreiche Erscheinung. »O Mierl,« sagte er, »ich wollt' ich wär' zwanzig Jahr alt, so oft ich dich erschau'. « — Lachend versetzte sie: »Mir ist lieber so wärst du ein junger Bue, so müßt' ich mich vor dir fürchten und du könntest gar raufet werden [Raufet werden: in Rauferei gerathen.] mit dem Loysel.«

Der Schall des Hornes hatte auch die übrigen Sennerinnen aus den Hütten gelockt. Nach und nach kamen sie herbei, lauter saubere Dirnen. Wenn schon ihre derbe Schönheit Marias reizender Erscheinung gegenüber

nicht viel bedeutete, so befand sich doch keine darunter, die nicht wenigstens Einem Augenpaar holdseliger erschien, als alle Engel mit einander. Die Mägdlein nahmen rings umher Platz auf Blöcken und Steinen, die« wie eigens hingelegt den kleinen ebenen Raum vor der Hütte im Halbkreis umfingen. Mierl ergriff eine Kuhglocke, deren Schellen das Abendgeläut vorstellen mußte. Es war so gut, als klänge vom Kirchthurm das geweihte Erz. Die lachenden Gesichter legten sich in ernste Falten, die Blicke suchten den Boden, die Hände fügten sich andächtig ineinander und Tobi waltete hergebrachter Maßen des Vorbeteramtes. Wo auf der Alm ein Halter zu finden ist, gehört das Vorbeten zu seinen Obliegenheiten. Die Andacht dauerte ziemlich lange und die Versammlung ließ sich nicht dadurch stören, daß nach und nach immer mehr männliche Stimmen einfallend, den Chor verstärkten. Kaum daß ein flüchtiger Blick durch das Gitter der gesenkten Wimpern die neuen Ankömmlinge hie und da musterte, bis endlich der Roß-Tobi Amen sprach.

Der Austritt war ganz verändert. Ringsumher standen stämmige Bursche in grauen Jacken und grünen Wadenstrümpfen; die meisten trugen ein Federpaar vom Schildhahn [Teirao Teirix Linn., auf deutsch gewöhnlich Birkhahn.] auf grünem Hütel, und etliche sogar die krummen Federn mit den Spitzen nach vornen zu gekehrt, zum Wahrzeichen, daß sie jeglichem zu Dienst

stunden, der etwa gern raufen möchte. Einzelne Nachzügler gleichen Schlages waren noch in verschiedenen Entfernungen zu erblicken, oder kündeten sich durch weitschallende Juhizer an.

Wenn der Bue zum Dirnd'l kommt, wo fremde Blicke ihr Thun beobachten, da schreibt das alte Herkommen vor, daß sie einander mit gelassener Ruhe begrüßen. Ohnehin hält das junge Volk des Gebirges nicht viel auf die zierliche Liebeswerbung, wodurch der Städter um die Gunst der Schönen buhlt. Dießmal hatten die jungen Liebespaare auf der Alm noch einen besonderen Grund, den Ausdruck ihrer Zärtlichkeit auf ein »Grüß Gott!« und »Ebensoviel!« zu beschränken; sie erblickten in ihrer Mitte ein landfremdes Gesicht, einen Mann von ungefähr vierzig Jahren, mit langen bleichen Zügen, aus denen blaue Augen mit schier unheimlichem Ausdrücke herausstarrten. Die Haare waren offenbar viel zu früh ergraut. Die Tracht des Gebirges umfing die starken Gliedmaßen der hochgewachsenen Gestalt, dennoch mußte der Wanderer von weitem herkommen, sonst hätt' er nicht das Reisebündel und den Regenmantel mit sich geführt. Neugierig betrachteten die Almerinnen den Fremdling die Buben musterten ihn nicht ohne Mißtrauen, wiewohl sein gesetztes Wesen und sein reifes Alter den eifernden Argwohn zum Voraus der Thorheit ziehen. Tobi redete ihn an, um ihm die Kundschaft abzufordern.

»Ich bin der Seebauer von Fels am Fuschlsee,« sagte der Wandersmann, »und war drunten zu Schneizleit bei meinem Vetter im Heimgarten. Den Vetter wirst du leicht wissen [Wissen wird für kennen gebraucht.]; er sitzt am alten Moos auf dem Eichelriedergut; mit dem Schreibnamen heißt der Eichelrieder Bauer grad wie ich: Puechleitner.« — »Schon recht,« meinte Tobi, »aber du bist mir dennoch wohl ein alter Almenbue.« — »Glaub's schon,« entgegnete Puechleitner, »der Herr ist überall groß und herrlich, doch auf der freien Bergeshöhe versteht das Menschenherz am besten seine Herrlichkeit. Auf der Alm staunt das Auge mit nimmermüdem Entzücken das weitgespannte blaue Himmelszelt an. Draußen im Land ist der Himmel wohl auch so breit und weit, aber drunter ist nichts als ebener Boden, kein Kogl, keine Leiter, kein Sattel — ihr mögt nicht glauben, wie lab das ist. Wer von dort herüber kommt, der steigt gen Alm, um den Vater zu preisen, und zwar in würdigerem und verständigerem Gebet, als mit Litanei oder Rosenkranz. Denn schaut, meine Lieben . . . «

»Stat, schön stat,« unterbrach Tobi den Redenden und wußte wohl, weshalb er's that. Die Hörer hatten, näher tretend, sich schon bereit gemacht, durch aufmerksame Theilnahme die Anrede, vielleicht gegen des Fremdlings eigenen Vorsatz, zur Predigt anschwellen zu lassen. Nun hielt der Roßhirt auf nichts mehr, als auf Frieden und Eintracht im Trieb, hatte deßhalb jede Erörterung über

Glaubenssachen ein für allemal untersagt und schnitt darum den Vortrag unerbittlich ab, sobald der Redende den verfänglichen Stoff hinein zu ziehen begonnen. — »Loysel,« rief er, »hau' mal einen auf! Wo ist die Zither?« — »Sie war [Die vergangene Zeit von Sehn wird oft für die gegenwärtige gebraucht.] schon da,« riefen mehrere Stimmen zugleich; »fang' an, Loys, hau' auf!«

Und schon dachte das junge Volk nur noch an Spiel und Tanz, so wohl ihm auch die beginnende Predigt gefallen hatte. Der Fremde drohte dem Hirten mit dem Finger, halb im Scherz, halb im Ernst der aber nahm die Drohung für Ernst, obschon er sie nur durch einen Spaß erwiderte. »Du hast dich verstiegen, Puechleitner, oder wer du sonst bist,« sagte er, »aber so hoch du stehst, von der höchsten Alm führt ein Weg hinunter auf Mittersill.« — Die Anspielung auf den Hungerthurm von Mittersill überhörend, fragte Puechleitner: »Wem gehört der Bue, der die Zither stimmt? Wem das saubere Dirnd'l neben ihm? Die Zwei haben einander so lieb, daß sie's schier nimmer verstecken mögen.« — »Stroh in den Schuhen und Lieb' im Herzen lassen sich nicht verheimlichen,« beschied der Hirt; »das Mensch dient beim Buchegger, der Bue gehört dem Kendelwirth von Dürrenberg.«

Der Fremde sann nach, doch nur ein Weilchen, dann rief er aus: »Heißt der Buchegger nicht Matthias?« — »Freilich wohl.« — »Mit dem Schreibnamen Kogler?« —

»Weiß nicht.« — »Doch wirst du wissen, daß er Meisterknecht ist, und . . . und . . . und . . . « — »Schon recht, Mann,« fiel ihm Tobi in die stammelnde Rede, »ich versteh' dich, und wir wollen weiter nicht davon reden. Die Mierl ist der Bucheggerin leibliche Schwester.«

Puechleitner kämpfte sichtlich mit einer gewaltigen Bewegung in seinem Innern, die er nur schwer bemeisterte. Tobi schien nichts davon zu merken. Nach einer Weile sprach der Fremde, mehr vor sich hin als zum andern: »Der Kendelwirth und sein Weib sind gerechte [Gerecht (für recht, wie rechtbeschaffen für rechtschaffen) wird im umfassendsten Sinn gebraucht.] Leute.« — »Geht schon an,« meinte Tobi, »verwichen ist eine lutherische Bibel bei ihnen erwischt worden.« — »O du mein Hans'l, Peter oder wie du heißest,« rief Puechleitner. — »Ich heiße Tobi,« beschied der Roßhirt. — »Also du mein Tobias,« fuhr jener fort; »es gibt keine lutherische Bibel, so wenig als eine fürstliche Sonne oder einen kaiserlichen Mondschein. Ich sage dir nochmals: der alte Moosbrugger ist ein rechtbeschaffener Mann und führt gewiß keine andere Bibel, als das richtige Buch der Bücher.« — Mit den Augen zwinkernd, streckte Tobi die Hand gegen die Paare aus, die beim Schall der Zither »landlerisch« tanzten, »Gut daß sie dich nicht vernehmen,« sprach er dazu. — »Warum?« fragte Puechleitner, »ich meine, sie würden mir recht geben; der Zitherschlager 'mal ganz gewiß. Er gefällt mir waidlich,

der feste Kampl. Wie so gar schön er aufspielt!«

Tobi lachte in sich hinein, während er ganz ernsthaft antwortete: »Er ist ein ganzer Kerl, verlass' dich drauf, der beste von unsern frischen Buben. Wenn er in den Scheibenstand vortritt, legt der Zieler schon die Hand an die Nesteln.[Zieler, Weiser, Zeiger, der bei der Scheibe (dem Ziel) steht, um zu zeigen, ob und wie die Kugeln trafen. Einen Schuß mitten im Schwarzen zeigt er auf höchst eigenthümliche Weise an, worauf hier angespielt wird.] Beim Kegelschieben schneidet er dir das Vorderholz mit jedem Wurf rechts oder links, wie du begehrt, und nie wirft er unter fünf. Beim Eisstockwerfen mag ihm keiner an; vom Raufen will ich gar nicht reden, weil er ein gar so guter Lalli ist, der's an sich kommen läßt. Nur die Jäger dürfen sich vor ihm hüten . . . Aber nein, ich halt's nimmer aus, wie der aufspielt.«

O Tobi meinte das nicht im bösen Sinn gegen den Zitherschläger, sondern konnte vielmehr der Lockung nicht widerstehen. Die erste beste Dirne ergreifend, welche ihm unter die Hände gerieth, fing er an, mit ihr zu hüpfen und zu springen, die Tänzerin hie und da übermüthig mit beiden Händen lupfend und schlenkernd, dann wieder sich drehend Brust an Brust, von der Dirne beiden Armen umfassen und sie eben so um die Mitte haltend. Der volksthümliche Tanz ist überall ein sinnbildliches Liebesspiel, angemessen der Art und Weise

des Landes; so auch der Tanz des Alpenvolkes in seinen Thälern und auf der Alm droben, einfach, schäkernd und doch so innig, unbekannt mit der verfeinerten Gefallsucht südlicher Weisen, und wiederum nicht einförmig, wie die Tänze geschmückter Säle, worin sogar die Sünde als langweilige Gewohnheit auftritt, und die Liebe nur noch den Reiz der verbotenen Frucht in sich hegt.

Puechtleitner trat zum Zitherspieler hin. Ein Gespräch anzuknüpfen, war nicht möglich; Aloys war ganz und gar mit seinen Weisen beschäftigt, die er zuweilen mit Pfeifen, zuweilen mit Singen und Jodeln begleitete, während Mierl kein Auge von ihm wandte. Sie hätte vielleicht gern getanzt, doch fiel ihr nicht von weitem ein, mit einem andern in den Reigen zu treten; dazu hatte sie ihren Buben viel zu lieb. Hie und da leuchtete ihr Angesicht freudig auf, wenn er einen schnellen Blick ausdrucksvoll zu ihr emporrichtete. Des Fremdlings hatten Beide nicht Acht, und als endlich dem Zitherchläger das volle Herz auf die Zunge trat, begann er, schier unbewußt zum Dichter geworden, mit halber Stimme nach der Weise des Ländlers das Dirnd'l in Schnaderhupferln anzureden.

— »Gen Alm bin i kommen,« sing er an, »kein Weg ist mir nit z'weit; auf mein Almerin han i a sakrische Schneid'. Aber's Dirnd'l, das fragt nit nach G'setz'l und Reim, laßt mi alleweil gasseln und schickt mi wieder heim.« — In gleicher Weise gab sie Antwort: »Mein

Herzerl steht aufi, bleibt's Fensterl a zu; i schenk' dir 'nen Buschen, und b'ht«it Gott, lieber Bue.« — Worauf er: »Der Speik und die Rosen stehn sauber am Hut, doch mein Dirnd'l, das weiß nit wie's Busseln thut.« — Sie: »D'Frau Mutter hat's verboten, der Herr Vater hat's verwehrt, und's Busseln das hatt i no immer nit g'lernt.« — Er: »Mußt's lernen, mein Dirnd'l, die Kunst ist nit schwer.« — Sie: »Ja, wenn der Herr Pfarrer und d'Freundschaft nit wär.« — Er: »Mit dem Hiesel han i g'sprochen, mit dem Buchegger g'redt, und wir sollen uns nehmen und es war ihm ja g'recht.«

Mierl horchte hoch auf. Reim und Tonfall vergessend, fragte sie: »Ist's wahr, Loysel?« — »Was denn?« fragte er eben so entgegen, und Beide lagen sich in den ausgebreiteten Armen. Die Tanzenden hüpfen noch ein paar Schritte fort, bevor das plötzliche Verstummen der Musik sie gleichsam mit kaltem Wasser übergöß. — »Was ist, was gibt's?« fragten sie durcheinander. — »Was wird's seyn?« rief Loysel; »der Buchegger will mir die Mierz'l lassen und ich mein', es soll zu Galli oder auf Allerheiligen eine Hochzeit geben.« — »Recht, das ist brav!« riefen die Stimmen, »ihr braucht euch nicht aneinander zu schämen.« — Näher tretend, fügte der Roß-Tobi hinzu: »Nur brav drauf los gefreit, so hab' ich's gern. Dennoch wohl dürfte die Mierl noch ein paar Sommer zu Alm fahren. Das will ich dem Buchegger sagen.« — Die Almerin zog ein bitterböses Gesicht zu

dieser Rede und wurde nicht freundlicher, da Puechleitner sie ansprach: »Vergiß nicht das Gebot mit, der Verheißung, mein Kind. Der Hiesel hat dich nicht zu vergeben, denn wenn ich recht verstanden habe, lebt dein Herr Vater noch.«

In des Dirnleins Augen trat eine Zähre und es kam grad recht, daß das Schuhbündel losgegangen war. Mit dem Festbinden beschäftigt, sagte Mierl: »Du wirst Hunger haben, Mann. Soll ich dir ein Mus kochen, oder magst du lieber Nocken?« — »Mir ist Essen und Trinken vergangen,« antwortete er strengen Tones; »wenn ich Sünde und Unrecht schaue, wird mir das Herz so viel groß. Ihr Kinder begeht einen schweren Frevel, wenn ihr hinter dem Rücken der Eltern euch verlobt. So versteht es der himmlische Vater nicht, wenn er befiehlt: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dir's wohlergehe und du lange lebest auf Erden . . . « — »Bitt' gar schön, lass' die Leuteln aus,« unterbrach ihn Tobi; »der Buchegger ist dem Dirnd'l an Vaters Statt von der Herrschaft gesetzt. Komm' mit mir zur Roßhütte, ich habe dir eh' viel zu sagen und zu essen hab' ich auch für dich.« — »Was könntest du mir zu sagen haben?« fragte der Fremde.

Tobi zerrte ihn ein wenig zur Seite und flüsterte ihm zu: »Du mußt mich nicht für so dumm halten, als ich ausschaue. Ich kenne den rechten Seebauern wie meine Hand, und der Puechleitner von Schneizlreit ist längst schon todt. Auch hab' ich wohl gemerkt, daß du den

Kendelwirth mit seinem Schreibnamen Moosbrugger genannt hast, den wissen nicht viel Leut' und Fremde schon gar nicht. Willst du mit mir gehen?« — Der Fremde zauderte mit dem Bescheid, das Auge gedankenvoll auf die Liebenden gerichtet. Dringender fuhr Tobi fort: »Nennst du doch selber den Kendelwirth einen gerechten Mann. Wird der Sohn des Gerechten dir nicht zum Eidam taugen?« — »Mir?« — »Freilich dir, wem sonst? Meinst du leicht, ich kenn' dich nicht? Du bist der Schaitberger. Brauchst dich aber nicht zu fürchten, ich liefere dich nicht an den Galgen. Nur folge mir, eh wenn du dich hier verredest und verräthst. Ich bin nicht der Einzige, der die Loser am rechten Fleck sitzen hat, aber nicht alle haben den Schmecker so gut gezügelt, wie ich.« — Mit diesen Worten nahm Tobias den Wanderer bei der Hand, rief der Versammlung »gute Nacht!« zu und zog den halb Widerstrebenden mit sich davon. Sie waren noch nicht gar weit gegangen, als sie das neue Beginnen der Musik vernahmen. Die Liebespaare hatten, wie billig, sich von ihrer Lust nicht abschrecken lassen, sondern die Störung bald genug überwunden. Die Samstag Nacht kommt alle Woche nur einmal.

3.

Unsre Lieb', die is aus,
Is dertrunken im See,
Is zan Bod'n abig'sunken,
Kommt nimmer in d'Höh.

Die Roßhütte war gar wohnlich eingerichtet, nämlich im Verhältniß zu den Wohnungen der Almerinnen. Die geräumige Stube, die nicht allzukleine Kammer schützte eine doppelte Bretterschlagung vor dem Durchzug der Luft, wie sie in den Sennhütten durch die Fugen und Ritzen des Gebälkes pfeift. Glasscheiben und Läden verwahrten die Fensteröffnungen; Herdmantel und Rauchfang schmückten die Feuerstätte nicht allein zu eitlen Zierrath; die Dielen des Estrichs deckten einen Keller, das Getäfel der Decke diente einem Speicher zum Fußboden, und der längliche Schupfen neben der Wohnung mußte zuweilen einen Roßstall vorstellen, wie die Krippen und Raufen an der Rückwand bewiesen. Diese Einrichtungen kamen dem Halter zu gut, doch waren sie fürwahr nicht um seiner schönen Augen willen getroffen worden. Im Lenz, im Sommer und im Spätling pflegten adlige Würdenträger der Kirche und weltliche Beamte des Erzstiftes hier oben des Weidwerkes auf Gemen und Edelgefieder.

Der Roß-Tobi und sein Gast saßen bei einem lustigen

Feuer im wohlverwahrten Raum, wo ihnen die frische Nachtluft nicht lästig wurde. Die einfach derbe Mahlzeit hatte ihnen wohlgeschmeckt, trotz aller ungewohnten Herzensregungen, und der Halter brachte einen bauchigen Krug voll Tirolerwein zum Vorschein. »Schau, mein Pepi,« sprach er dazu, »das Krügel hat verwichen der hochwürdige Graf Lodron dagelassen und dazu gesagt, ich sollt's bei einer festlichen Gelegenheit trinken. Ich bring' dir's, wohlbekomm's!« — Der Gast that Bescheid und antwortete: »Gelt's Gott tausendmal; aber wundern muß ich mich über zweierlei. Erstens versteh' ich nicht, was heut für ein Festtag seyn soll, zweitens kennst du mich nicht nur, sondern weißt auch meinen Taufnamen, und ich kann mich doch gar nicht auf dich besinnen.« — »Ich hab' halt ein besseres Gedächtniß wie du,« meinte der Halter, »auch hast du mich seit vielen Jahren nimmer gesehen. Und gar viele Leute wissen nicht, wer ich bin, obschon sie's mit geringer Müh merken könnten. Schau, Pepi, ich möcht's nicht aushalten, fremde Bäume zu sehen und andere Almen. Wie ich nun gemerkt habe, daß du und die andern Dürrenberger anfingst, aus dem Gleis zu laufen, da hab' ich mir gedacht: weit davon ist gut vorm Schuß, und bin schön stat davon gegangen. Weit herum bin ich gekommen, über den Radstadter Tauern, bis nach St. Michel, wo die Mur aus dem See herausfließt. Ich glaub', 's ist von dort nimmer arg weit bis Ungarn. Mir ist vor lauter Heimweh schon ganz

Türkisch geworden. Da bin ich immer wieder näher auf Hallein zu gerückt, bis sie mich endlich zu Rif als Roßknecht angenommen haben. Die Jungen kennen mich nicht, die Alten haben mich vergessen . . . « — »Nein, nein, so ganz hab' ich dich dennoch nicht vergessen,« rief plötzlich der Schaitberger, beide Hände ausstreckend. »Ja, du bist mein Bruder Tobias! Ich habe oft deiner gedacht, war oft um dich bekümmert. Bist du auch fest und treu im Glauben geblieben? Heut ist mir's nicht so vorgekommen. Du hast den Rosenkranz gebetet . . . « — »Bst!« unterbrach ihn Tobias, »du hast kein Recht, mich zu schelten. Sag' an, wie treu bist du denn geblieben? Wie hast du befolgt, was unser Herr Vater selig auf dem Todbett uns geschafft hat?« — »Der himmlische Vater hat anders geboten,« entgegnete Pepi. — »Wo ist das Pfand dafür?« fragte Tobi; »ich schau halt kein Pfand. Das Gut ist verspielt, die Kinder sind Waisen, das Weib ist gestorben vor eitel Heimweh.« — »Kleingläubiger!« fiel ihm der Bruder in die Rede; »das Pfand ist dennoch wohl da, obschon du meine Prüfungen noch nicht alle kennst. In schwerer Heimsuchung hat der Herr mir auch das zweite Weib genommen; aber die vier Buben meiner Kathi, die hat er mir gelassen als Pfand seiner Gnade. Die vier sind mein Stolz, meine Freude, meine Hoffnung. Dann wirst du auch nicht wissen, wie wunderbar der Herr mich seine Wege führte. Das Gut hat er mir freilich genommen, aber dafür meine Hände mit Stärke gesegnet.

Ich esse mein Brod im Schweiß des Angesichtes, doch als ein freier Mann. Ich brauche keinem Menschen zu danken, vor keinem mich zu bücken, nach keinem mich zu richten. Zu Nürnberg hat der stolze Junker mir so wenig zu befehlen, als der hochmüthige Prediger, und Beide haben erkennen gelernt, daß ich, der schlichte Mann, ein auserkorenes Rüstzeug des Vaters bin. Mein Wort gilt, mein Wort arbeitet im Weinberg des Herrn. Was sie mit aller ihrer Gelehrsamkeit nicht ausrichten, das thu ich mit meinen rauhen Federzügen. Oder weißt du's anders, Roßbue?«

»Es ist, wie du sagst,« bestätigte Tobi; »mit deinen gedruckten Briefen und Büchern machst du schier das ganze Land unglücklich.« — »Unglücklich, Bruder? Wie könnte unglücklich seyn, wen das Licht der Gnade erleuchtet?« — »Das ist halt die Geschichte mit der gnädigen Frau von Glaneck.« — »Wie so, mein Tobi?« — »Schau, vom Schloß hinab bis nach Grödig sind lauter Linden und Eichbäume rechts und links am Weg gestanden und haben guten Schatten gegeben. Hie und da ist 'mal ein Stück davon weggenommen worden, oder auch ein paar, und immer durch junge Bäume wieder ersetzt worden. So ist der Baumgang immer der alte geblieben und hat sich dennoch wohl ohn' Unterlaß verjüngt. Wie aber die gnädige Frau auf dem Schloß ihren Herrn verloren hat, sind ihr im Wittwenstand allerlei wunderliche Gedanken zu Kopf gestiegen. So

auch ist ihr beigefallen, daß nichts über Nußbäume geht; sie haben noch besseres Holz als Eichen und Linden und tragen Nüsse. Was geschieht? Sie läßt die alten Linden und Eichen aushauen und lauter junge Nußbäume dafür anpflanzen. Jetzt geh mir einer zwischen Glaneck und Grödig im Schatten wie ehemem.« — »In dreißig Jahren,« meinte Pepi, »wird das Uebel gehoben seyn; dann wandeln die Kinder und Kindeskinde unter dichtem Laubdach, sammeln die Früchte und segnen die Hand, welche den Baumgang für sie pflanzte.« — »Langsam kommt auch zum Ziel,« rief Tobi, »und wäre schön stat jeder abgängige Baum durch ein Nußbäumchen ersetzt worden, so hätte die Verwandlung etwa hundert Jahre und darüber gedauert, aber die Großvater hätten der Enkel Wohlbehagen nicht mit schweren Opfern erkaufte. O du mein Pepi, du wandeltest wohl auch noch gern im Schatten der alten Bäume. Zwar rühmst du, wie gut dir's ergehe draußen im Reich, aber doch kommst du daher wie ein Dieb in der Nacht, um nur einmal wieder die heimathliche Luft zu athmen.«

Der Schaitberger zuckte mit vornehm schnödem Ausdruck die Achseln. Befremdet starrte ihn der Bruder an, bevor er mit halblauter Stimme wieder anhob: »Pepi, ich will nicht hoffen, daß du gekommen, um das Volk aufzuwiegeln?« — »Nicht doch,« tröstete der mit Lächeln; »wer das Schwert zückt, den frißt das Schwert. Auch wäre jetzt die schlechteste Zeit zu einem

Aufstand.« — »Das mein' ich auch,« fuhr Tobias fort: »du würdest den Hals um nichts und wieder nichts verspielen. Aber wenn dich kein Heimweh plagt und wenn du die Leute nicht zum Ausstand bereden willst, was suchst du dann?« — Schaitberger zögerte mit der Antwort; endlich sagte er: »Ich muß halt 'mal wieder auf dem Grab des Herrn Vaters selig beten.« Mit welchen Worten er sich vom Sitz erhob und nach der Pritsche zuging, um sich zur Ruhe zu legen. — »Ich bin müd',« bemerkte er kurzab, »und bedarf des Schlafes.« — Tobi wies ihn zur Kammer. »Ich bleibe selber auf der Pritschen,« sprach er, »schlaf wohl und gesund.«

Der Roßhirt schürte das Feuer, setzte sich zum Herd und suchte seine Gedanken in sich zu ordnen. Das war für den Augenblick keine geringe Aufgabe, weil der Empfindungen allerlei das ruhige Nachdenken beeinträchtigten. Dennoch kam der Tobi mit sich in's Reine. — »Es ist schon recht schön,« sprach er schließlich zu sich selber; »'ringer [Ringer für geringer.] geschäh mir nicht, wenn er mir traute. Er thut heimlich und bildet sich ein, ich merkte nicht, wo er hinaus will? Aber ich merk's dennoch wohl. Seine Fratzen möcht' er mit sich fortnehmen, die Mierl und die Burgi. Wegen der Mierl ist er zu Alm gestiegen; aber ich leid's nicht, ich. Die zwei Dirnd'ln mögen schon auf Papistisch selig werden, so gut wie aus Lutherisch; aber leben könnten's nimmer draußen. Ihr armes Mutterl ist vor Heimweh

gestorben und die Prachenberger Kathi wird nicht aus lauter Wohlgefallen am fremden Land eingegangen seyn; es ist unnöthig, daß die lieben Menscherl auch zur Schlachtbank geführt werden, die eh' zuviel Salzburger Blut kosten.«



4.

In der Leiten auf der Höh'
Steht a Gamsarl, a Reh,
Und der Jager dabei
Hat kein Pulver, kein Blei.

Die junge Bäuerin, des Schaitbergers älteste Tochter, saß vor der Thür, den blauen Himmel und die grünen Bäume betrachtend, doch nicht mit vergnügten Augen, wie ein frommes Menschenkind soll. Die Aussicht von der Bank vor dem Buchegger-Gütel ging grad zum Schaitberger-Hof hinüber, und den Schaitberg konnte Tinerl nicht anschauen, ohne zu grollen und zu schmollen. Immer mußte sie daran denken, daß der Hof von Gottes und Rechts wegen eigentlich ihr zustünde, und sie konnte den Verlust nicht verschmerzen, obschon sie noch keinen Abend hungrig zu Bett gegangen war. Der Hochmuth und der leidige Geiz werden eben nimmer satt. Während Tinerl voll arger Gedanken mit neidischen Blicken das verlorene Erbe der Väter betrachtete, polterte es drinnen die schmale Holzstiege herab. Die Augen noch voller Schlaf, die wirren Haare noch voll Federn kam Burgerl zum Vorschein, der Bäuerin jüngste Schwester, mehr Kind noch als Jungfrau. »Wohl geschlafen zu haben,« höhnte Tinerl. — »Schon recht, Bäuerin,« versetzte die Dirne schnippisch. — Jene fuhr fort: »Du bist wohl noch

recht f . . . a . . . u . . . l und? Soll ich dir leicht ein Mus kochen, oder magst lieber einen Sterz?« — »Lass' mich aus,« brummte Burgerl: »ich werd' am Sonntag doch 'mal ausschlafen dürfen? Komm' ich nicht in die Frühmeß, so geh' ich halt in's Amt. Aber freilich, wenn eins die Schwester zur Frau [Frau: Gebieterin; was wir sonst unter Frau verstehen, heißt: Weib.] hat, ist's schlimmer dran wie ein Hund unter wildfremden Leuten. Ich weiß nicht, wie die Mierz'l es bei dir aushalten mag. Wär' ich so stark wie die, du hättest mich längst gesehen.« — »Ich behalt' dich gar nicht, darfst um einen Dienst schauen,« trutzte die Bäuerin entgegen; »gegen dich ist die Mierz'l noch Gold und Karfunkel, und sie ist dennoch wohl ein schlimmes Mensch. Heut kommt sie wieder nicht vor.«[Vorkommen: zum Vorschein kommen.] « — Burgi deutete gegen die Höhe und sprach dazu: »Dort kommt sie geritten; aber fliegen kann sie freilich nicht.« — »Wasch' dir am Brunnentrog die verschlafenen Augen aus.« versetzte die Bäuerin barsch, »sonst siehst du heut noch in der Kirche den hochwürdigen Herrn für eine Baßgeige an.«

Die Bäuerin hatte wohl Recht mit ihrem Rath, denn was den Berg herab kam, sah keiner Almerin ähnlich, sondern trug einen Filzhut, ein graues Schamperl, einen rothen Brustfleck und schwarze Lederhosen, und war der Wanderer, welchen Tobi über Nacht behalten hatte. Am Zaun des Buchegg's Gütels stand der Mann still und

schaute forschenden Blickes zur Haushüre hin. Die Bäuerin ließ ihn gewähren, bis sie endlich, da er nicht wick noch wankte, die Geduld verlor. »Was gilt das Dutzend?« rief sie ihm zu. — »Ich geb' sie umsonst her,« entgegnete er; »doch hätt' ich den Hiesel gern, wenn's leicht seyn mag.« — »Auf alle Weis',« erklärte das Weib: »brauchst nur nach Hallein hinunter zu gehen. Unser Bauer faßt beim gestrengen Herrn ein Geld und kehrt hernach im Schiff ein.« — »Du bist leicht die Bäuerin?« fragte der Fremde. — »Was denn sonst?« beschied sie. — »Ha,« meinte er, »so kann ich dir ausrichten, was ich dem Bauern sagen sollte.« — »Nur zu,« sagte Tinerl. — »Es betrifft deinen Herrn Vater,« fügte er bedeutsam hinzu, um sie zu bewegen, ihn hinein zu rufen. Seine Berechnung schlug fehl.

»So?« sagte die Bäuerin mit schnöder Gleichgültigkeit, trat ein paar Schritte näher und ermahnte den Boten, sich kurz zu fassen; sie habe nicht lange Zeit »zu müßigem Geplausch.« Dem armen Manne sank das Herz, das Wort versagte ihm auf der Zunge. — »Nun, was ist's mit dem Schaitberger?« fragte Tinerl. — »Gleich kommt's,« versetzte er, und wandte sich zu Burgerl: »Du bist wohl auch ein Schaitberger Dirndl?« Nachdem das Mädchen bejaht, hob er an: »Dem Vater geht's schlimm zu Nürnberg, in der fremden Stadt. Er ist immer krank, kann wenig verdienen und Niemand nimmt sich seiner an.«

»Geschieht ihm schon recht,« meinte die Bäuerin; »er

will's ja selber nicht besser haben.« — »Ist das dein ganzer Bescheid?« — »Was soll ich weiter sagen? Er sollte freilich zurückkommen, um Reu und Leid zu machen. Er würde dadurch seine arme Seele vom Verderben erretten und seinen armen Waisen etwas — von ihrem Erbtheil wieder verschaffen . . . « — »Ei!« fiel Burgerl der Schwester in die Rede, »der Schaitberger ist ein verstockter Ketzer und Landesverräther, der uns nimmer zu unserem Schaden helfen wird.« — »Entartete Kinder,« rief der Fremdling, »ist das aller Trost, alle Erquickung, die ihr für einen kranken Vater in seinem Elend habt? Eine solche Herzenshärte ist unerhört. Aber Gott hört euch und noch auf eurem Todsbette soll diese Stunde als ein finsternes Gespenst vor euch treten, damit ihr nicht leben, nicht sterben könnt. Und seyd ihr endlich gestorben, dann bebt vor dem ewigen Richter.«

Mit diesen zürnenden Worten wandte er sich von dannen. Bleich und zitternd sahen die Beiden ihm nach; zwar hatte die Rede ihr Herz nicht getroffen, aber wohl jene dumpfe abergläubische Furcht in ihnen erregt, welcher schwache Gemüther und die liebe Einfalt so leicht zugänglich sind. Dem Schaitberger selbst aber war gar übel zu Muth. In seinem Sinn hatte er sich ausgedacht gehabt, wie er den Kindern nach und nach sich zu erkennen geben wollte, damit die große Freude ihnen nicht Schaden zufüge. Die große Freude! Sie wurden bei der Entdeckung kein Vergnügen empfunden haben,

sondern eitel Verlegenheit und Schrecken; wobei nichts zum Verwundern war, als Pepis Ueberraschung. Hatte er doch hundertmal zu Lenerl und Kathi, tausendmal zu sich selber klagend gesagt, daß seine lieben Kindlein in bitterm Haß gegen ihre Erzeuger aufwuchsen; und nun staunte er zu finden, was er eigentlich hatte erwarten müssen, und nun grollte er mit denen, welche fürwahr nicht schuld waren an der trübseligen Verwicklung. Der Schaitberger glich hierin einem bösen Schuldner, welcher unwillig ein Pfand verfallen sieht, wovon er doch zuvor gewußt, daß er's nicht würde einlösen können. Bei alledem war's auch ein schweres Stück, die Töchter nach so langen Jahren wieder zu finden, ohne sie an's Herz schließen zu dürfen.

5.

Wo r i geh, wo r i steh'
Thut mir's Herzel so weh,
Wo r i lieg', wo r i lahn
Is mein Herz wie a Stoan.

Die alte Erfahrung lehrt, daß inmitten feindseliger Umgebungen ein unterdrücktes Glaubensbekenntniß seine Anhänger mit um so größerem Eifer für seine Satzungen erfüllt. Sogar der schnöde Jud' wird ans solcher Ursache in seines Hauses Innerem auf gewisse Weise ehrwürdig; um wie viel mehr also die Bekenner der erhabensten Sittenlehre noch da, wo die Gnadengeschenke des ewigen Erbarmens unter Schutt und Trümmern der Irrlehre begraben liegen, unverwüestet weil unverwüstlich. Aus demselben Grunde waren von jeher die Anhänger des Augsburgerischen Bekenntnisses im Gebirg eine fromme Gemeinde, emsig bei der Arbeit, redlich in Handel und Wandel, rein von Sitten, streng von Grundsätzen. Sie wehrten ihren Buben so viel als möglich Scheibenschießen, Wildern, Tanzen, Kegeln und Gasseln; die Dirnen hielten sie in strenger Zucht. Deßhalb ging's auch in der Kendel auf dem Dürrenberg so ehrbar zu, als es die Umstände irgend gestatteten. Das Hans stand freilich in dieser Hinsicht auf einem bösen Platz; wo der Herr eine Kirche besitzt, fehlt nicht leicht

die arge Nachbarschaft der Teufelskapelle. Das gilt vorzugsweise von Wallfahrtsorten, wohin außer der frommen Beterschaar auch allerhand herrenloses Gesindel zieht, ungerechnet die harmlosen, aber doch müßigen Gäste, die bloß zum Vergnügen kommen. In der Kendel konnte es mithin nicht ganz so still und nüchtern zugehen, als der Moosbruggeri Gori um des ewigen Heiles wohl gewünscht hätte. Die zeitliche Wohlfahrt dagegen stand sich nicht übel dabei. Samstags wie am Vorabend eines jeden Festes thürmte sich in der Fleischkammer ein Berg von gehacktem Fleisch, wohl eine Klafter im Durchmesser und eine halbe hoch; Montags in der Früh war kein Würstlein mehr übrig. Getrunken wurde noch fleißiger als gegessen. Doch duldete der Gori kein Uebermaaß, verhütete Zank und Schlägerei, und hatte sammt seinem Weib ein scharfes Aug' auf alles hergelaufene Volk.

Das Ehepaar war von der Natur gehörig ausgestattet, um eine Wirthschaft in Ordnung zu halten; der Gori ein starker Mann, die Waberl ein derbes Weib. Im Sonntagsstaat kamen sie aus der Kirche, zwischen sich einen Gast, den die meisten nicht kannten; und wer ihn etwa kannte oder errieth, schwieg fein still. Amt und Predigt waren vorüber; die Wirthsleute und der Schaitberger hatten mit allen äußern Zeichen der Andacht dem Gottesdienst beigewohnt; was dem Verbannten seit langen Jahren nimmer geschehen und auch gar schwer

geworden war. Im Pfarrer hatte er den ehemaligen Kaplan Sulzberger wieder erkannt, und dieser in der Predigt gerade solche Glaubenssätze berührt, deren Entwicklung schweigend anzuhören dem Abtrünnigen schier unmöglich vorkam. Nur die Sorge für Kragen und Hals hatte die Zunge im Zaum gehalten. Die drei kamen unter den Letzten, aus der Kirche, vor welcher der Platz schon voller Leute stand.

»Kendel-Gori,« sagte Pepi, »wo ist denn dein Loysel?« — »Ich denke, wir werden ihn geschwind finden,« antwortete der; »gewiß steht er am Eck, wo die frischen Buben untereinander vom Wildpretschießen und Kegelschieben plauschen, und es schon nimmer erwarten mögen, bis die Vesper vorbei ist.« — Lächelnd schüttelte Wabi den Kopf. »Dort steht er bei den Männern und schaut ganz anders aus wie sonst,« sagte sie frohmüthig; »ich glaube, er will sich bekehren und bessern.« — »Wird danach seyn,« brummte Gori; »er hat mir schon viel Kreuz und Leid gemacht, aber das Schlimmste kommt noch, fürcht' ich.« — »Nicht doch, alter Freund,« mahnte Pepi; »ein gerechter Mann, wie du, wird noch Freude an seinen Kindern erleben. Deine Töchter sind wohl gerathen, und den Sohn wird die Gnade erleuchten, sobald du selber nur dich solcher Gunst des Himmels würdig erzeigst.« — »Bst!« machte die Wirthin, »daß dich Niemand hört. Und schäm' dich überhaupt, mir den Gori aufzuriegeln. [Aufriegeln: aufrütteln.] Du weißt

doch selber, wie einem ist, wenn er Alles dahinten lassen muß, um als ein Lump in die weite Welt zu ziehen. Und Geld und Gut ist leicht noch das Wenigste dabei.«

Betroffen schwieg der Schaitberger auf diesen Verweis still. Er hatte freilich noch viel mehr geopfert als Geld und Gut, und des schmerzlichsten Verlustes war er ja am Morgen erst recht inne geworden. Doch wenn er auch für den Augenblick schwieg, dennoch gab er den Vorsatz nicht auf, den Gori wie alle andern Anhänger der unsichtbaren Kirche zu freiem Bekenntniß ihres Glaubens zu bereden, weil seiner Ueberzeugung nach die Verstellung, in der sie lebten, schlimmer und bedenklicher war, als alles körperliche und geistige Elend der Verbannung. Diese endlose Heuchelei, meinte er in seinem Sinn, sey äußerst bedenklich für das Seelenheil und widerstrebe geradezu dem göttlichen Gebot. Ein richtiges Gefühl schien ihn zu belehren, wie der Grundgedanke des Christenthums darauf ausgeht, den Pfad zum ewigen Heil gleich einer öffentlichen Heerstraße zu bauen und zu führen, damit alle Welt frei darauf wandle, nicht in Nacht und Nebel, sondern in hellem Sonnenschein; mithin widerstreben die scheue Heimlichkeit und die lügenhafte Verstellung dem Geist, der in die Welt gekommen ist, den Staat auf die Kirche zu gründen.

In der Kendel gab's schon Gäste in Menge. Die Töchter des Wirths hatten alle Hände voll zu thun, aus

Keller und Küche die Kundschaft zu versorgen. Die Eltern überließen ihnen auch noch fürder die Obsorge und stiegen mit dem Schaitberger zur obern Kammer hinauf, um ein trauliches Wort auszutauschen. Der alte Freund hatte ihnen viel zu erzählen, sie ihm nicht weniger, und meinten bis zur Mittagsmahlzeit ein Stündlein übrig zu haben. Doch kaum waren sie in's Gespräch gekommen, so nahte auch die Unterbrechung. Mit einem treuherzigen »Grüß Gott, Herr Vater, Grüß Gott, Frau Mutter!« kam der Loysel herein und sah, wie Waberl schon zuvor bemerkt, in der That ganz anders aus als gewöhnlich, so mild und freundlich, wie der trotzig Knabe sich nie gezeigt. — »Ein seltsamer [Seltsam: selten.]Kunde,« sagte der Vater; »du würdest leicht die Kendel nimmer finden, wär's Haus kein Peißl.«[Peißl: Schenke.] »Schon recht,« versetzte Aloys, »ich weiß, was der Herr Vater meint, und wir wollen und nicht damit aufhalten. Ich war eh' ein böser Bue; jetzt hab' ich mir genug gewildert und gealmert, und will anfangen schön stat zu thun.«

Mit gefalteten Händen schaute die Mutter das Söhnlein an, als ob sie in einen Spiegel blickte; sie ahnete bereits, worauf die Anrede hinaus wollte, und freudiger Ausdruck lagerte sich auf ihre Züge. Der Kendelwirth merkte noch nichts. — »Mir recht,« sagte er gelassen und halb ungläubig; »doch am meisten kommt dir's selber zu gut, wenn du gescheidt wirst. Nur mein' ich, du solltest erst

thun und dann reden. Oder bist du leicht eine Henne, die gart, bevor sie legt?« Worauf der Sohn: »Jetzt sey der Herr Vater doch gescheidt! Muß ich's ihm nicht sagen, eh wenn ich heirathe?« Waberl brachte den Mund nicht mehr zusammen, so behaglich ward ihr zu Muth. — »Schau, schau,« sagte sie, »heirathen noch auch! Wär' nicht übel!« — Ernsthaft fügte der Vater hinzu: »Davon wird sich reden lassen. Ich will dir um ein Dirnd'l schauen und dir nach der Hochzeit das Anwesen übergeben.«

Loysel sann nach, wie er dem Vater beibringe, daß er selber schon seine Wahl getroffen; indessen hob der Schaitberger an: »Dem brauchst du keine mehr zu verrathen, Kendel-Mann.« — Mit langem Gesicht fragte der Gori: »Wie so?« — Schnell gab Loysel Bescheid: »Recht hat er, der Seebauer. Ich hab' mir die Buchegger-Mierl herausgefangen und der da hat's gestern zu Alm gesehen. Ihr kennt ja das Dirnd'l, Herr Vater und Frau Mutter, das handsamste[handsam: schön, angenehm, preiswürdig, handlich, zierlich, nett; dem englischen handsome entsprechend.] Menscherl im ganzen Stift. Wenn ich meine Mierz'l zur Kirchen führ', müssen die Engel im Himmel eine Freud' daran haben.«

Die ältern Männer hatten während dieser Rede ein paar bedeutsame Blicke gewechselt. Nun hob der Gori bedächtig zu reden an: »Geh, Waberl, und schau nach deiner Kuchl.« Das Weib zögerte, strengen Tones fuhr

der Mann fort: »Gehorche! du taugst jetzt nicht daher. Schon magst du nimmer erwarten, eine Frau Ahnd'l zu werden und wirst kopfscheu vor lauter Vergnügen. Geh'.« — Wabi gehorchte; nicht gern zwar, doch war sie von jeher an unbedingten Gehorsam gegen den Eheherrn gewöhnt, vorbehaltlich des mittelbaren Gehorsams, unter dem sie ihn zu halten verstand.

Dem Aloys war nicht wohl bei der Sache, und nicht leichter wurde ihm, da der Vater sich zu ihm wandte: »Vom Buchegger-Dirnd'l mag ich nichts wissen; der Hiesel, ihr Schwager, ist ein verstockter Papist. Aber die Mierl ist dennoch wohl des Schaitbergers Tochter und da ließe sich wieder davon reden. Frag' 'mal bei dem da an.« — »Beim Puechleitner?« — »Was Puechleitner! Du bist mein Bue und wirst nichts verplauschen: der Mann ist der Schaitberger Bauer. Frag' ihn, ob er dir sein Menscherl geben will?« — Der gute Aloys war wie vom Blitz gerührt. Mit offenem Mund starrte er den Gast an, der nach einer Weile sprach: »Der Kendelbue wär' mir schon recht. Die Moosbrugger-Leuteln sind brav und lieb; dennoch wohl leid' ich's nicht. Meine Dirnd'ln sind aus der Art geschlagen, der Hiesel hat sie zum Abfall von der Erblehre verführt, sie hassen den Vater, sie verachten die Mutter in ihrem Grab, die arme Mutter, welche aus Kummer um sie gestorben ist. Ein solches Scheusal soll nicht unter dem Dach des Gerechten wohnen. Hörst du, mein Sohn? Suche dir eine Hochzeiterin, die Vater und

Mutter ehrt, eine rechtgläubige christliche Dirne.« — Loysel wollte Einwendungen erheben, doch war er zu bewegt in seinem Gemüth und ohnehin des vielen Redens nicht gewohnt, so daß es dem Gori nicht allzuschwer fiel, seinen erschrockenen Buben zum Gehen zu bewegen. Wie im Traum entfernte sich Aloys; wie ihm geschehen, wußte er nicht, doch fühlte er, daß ihm bitteres Unrecht angethan worden und er nicht gezwungen sey, es zu dulden. — »Ich leid's nicht!« murmelte er vor sich hin, und seine Gedanken strebten nach einem Ausweg, wie etwa einer im Dunkeln sich zur Thüre tappt.

Indessen berichtete der Schaitberger seinem Freund, was ihm am Morgen aus dem Buchegger-Gütl zugestoßen war. Noch hatte er nicht geendet, als die Thür sich öffnete und Mierl in die Kammer kam. »Oho!« rief der Kendelwirth sie an, »du hast's g'nöthig.[G'nöthig eilig.]« Geh,du trägst Fleisch heim. [Fleisch heimtragen: unverrichteter Dinge weggehen, mit langer Nase abziehen.] Es ist nichts mit uns.« — Mierz'l hatte das Mundwerk besser beisammen als ihr Bue. »Wir kommen schon noch zusammen,« sagte sie schnippisch, »ehwenn der Letzte geschossen hat. Jetzt möcht' ich den Mann, der heut in aller Früh mit dem Buchegger Weiberl geredet hat. Der wird's leicht seyn.« — »Freilich wohl ist er's,« beschied Gori, worauf die Dirne: »Ich hätte dir was zu sagen, Puechleitner.« — »Sprich, Dirne,« entgegnete der Schaitberger, »ich hege kein Geheimniß vor meinem

lieben Gespan.« — »Ich thu's nicht gern,« meinte Mierl und fügte dann zögernd hinzu: »dennoch wohl mag's seyn. Schau, du hast der Bäuerin gesagt . . . Nun, du weißt, was du ihr gesagt hast, und wenn der Kendelmann es wissen soll, so mag er's von dir selber vernehmen.« — »Er weiß es schon,« erklärte der Schaitberger; »nicht minder kennt er die schlimme Antwort, welche ihr dem Boten eures Vaters ertheilt habt.« — Ein strenger Blick aus der Dirne schönen Augen hieß den Mann schweigen. — »Nur stat!« rief Mierl; »ich bin dazumal nicht dabei gewesen und habe etwas ganz anderes zu sagen.« — »Das wäre?« — »Schau, mein Herr Vater hat freilich wohl sein Weib und seine Fratzen in's Elend gebracht, und wenn der Herrgott es ihm schlimm ergehen läßt, so werden alle zwei schon wissen, warum es geschieht. Ich hab' halt immer gedacht: der Schaitberger mag seyn was er will, so bleibt er immer mein Herr Vater. Da hab' ich denn alleweil fleißig für ihn gebetet und mir ein Geldl zusammengespart, um einen Jahrstag für ihn und die Frau Mutter zu stiften. Drei bayrische Thaler und vier Zwanziger hab' ich schon bei'nander. Da, nimm sie und bring sie dem Herrn Vater mit. Ich will mir den Bissen vom Mund absparen, um ihm noch mehr zu schicken; schaff' du nur Rath, wie's richtig in seine Hände kommt. Indessen will ich selber um so andächtiger beten, und der liebe Gott wird mich wohl noch so lange leben lassen, bis ich nach des Herrn Vaters seligem Ende mein Gelübd

gelöst habe. Nimm das Geldl und bring' dem Schaitberger noch einen schonen Gruß von der Mierl.«

Der Schaitberger nahm zwar nicht die Silberlinge, aber wohl die Hand, welche sie darreichte. Gori sprach dazu: »Los' auf, Mann, die wird wohl nicht aus der Art geschlagen seyn!« — »Lass' mich reden,« sprach Schaitberger und wandte sich dann zur Almerin: »Denkt dir dein Vater noch?« Trübselig schüttelte sie das Haupt; er fuhr fort: »Aber sehen möchtest du ihn dennoch wohl?« — »Ich möchte schon,« entgegnete Mierl, »obgleich ich mich so viel fürchte.« — »Weßhalb, mein Kind?« — »Du wirst's leicht besser wissen wie ich. Der Schaitberger ist draußen im Reich ein rechter Widerbeller gegen Papst und Kaiser geworden. Alleweil schreibt er großgedruckte Briefe, um das Volk zu verführen, und hat bezaubertes Papier dazu, wie's halt in Nürnberg gemacht wird. Die Nürnberger sind die ärgsten Hexenmeister. Wenn die armen Leute so einen Brief anschauen, werden sie völlig bummerwitzig,[Bummerwitzig: betäubt.] lassen alles dahinten und laufen dem fremden Lande zu.« — »Hast du schon so einen Brief gesehen?« fragte Pepi. Mierl lachte hell auf. »Ich?« rief sie; »freilich wohl; aber mir mag keine Alraunenkunst an, ich trage immer ein geweihtes Herzerl von Maria Zell.«

»Desto besser,« fuhr der Schaitberger fort; »du hast also Muße gehabt zu lesen, was drinnen steht. Du wirst bekennen müssen, daß nicht von Hexerei und

Teufelswerk die Rede ist. Und damit du noch bessere Ueberzeugung gewinnst, so nimm das Büchlein.« — Er hatte bei diesen Worten in die Rocktasche gelangt und reichte der Dirne ein gedrucktes Heft. Sie lachte noch lauter denn zuvor. »Geh weg!« sagte sie dann; »wie soll ich Gedrucktes beten und hab' doch keine Brillen?« Erläuternd fügte der Kendelwirth hinzu: »Versteh' sie nur recht, alter Gespan. Sie brauchte die gewisse Brille, nach welcher der schwäbische Gelbfuß gefragt hat.« — Schaitberger richtete den Blick zum Himmel und rief aus: »Hörst du's, Vater droben? Der Unterdrücker und seine Schergen verschütten die Quellen deines Wortes! Ein sterbliches Wesen zu blenden, ist fürwahr schon eine schwere Sünde, doch ärger noch ist der Frevel, den hellen Augen der Seele den Weg zur Erkenntniß zu verstopfen. Des Schaitbergers Kind kann nicht lesen! Welche Schmach, welcher Hohn!«

Mierl fiel ihm in die Rede: »Sey mir nicht böß drum, Mannerl. Ich kann nichts dafür. B'hüt Gott noch einmal, und vergiß nicht meinen Gruß an den Herrn Vater. Da, nimm das Geldl. Ich muß jetzt fort.« — »Wird nicht seyn mögen,« sagte der Schaitberger; »du mußt noch mit deinem Vater reden.« — « Mierl sah ihn groß an. Er schloß sie in seine Arme. Aus seinen Liebkosungen, aus dem Naß, das seine Wangen netzte, lernte die Tochter urplötzlich verstehen, wer sie hielt und küßte. Auch ihre Augen floßen über, doch lächelnd sprach der Mund:

»Schier hab' ich mir's eh' gedacht; nur ist der Herr Vater gar nicht so viel wild,[Wild: häßlich.] wie die Leut' sagen.« — »Freut dich dein Vater?« fragte Pepi voller Zärtlichkeit. Mierl nickte vergnügt. »Willst du bei mir bleiben?« fuhr er fort. — »Freilich wohl,« beschied sie; »ich will dem Herrn Vater die Wirthschaft führen. Es war wohl nicht recht von ihm, daß er mir seinetwegen so viel Angst gemacht hat; aber er ist Gottlob nicht krank, und das ist die Hauptsache. Meine Angst will ich der seligsten Jungfrau opfern, und dazu erst noch eine Kerze aufstecken, weil der Herr Vater nur wieder da ist. Wie wird sich der Buchegger freuen, wenn er's vernimmt, und dem hochwürdigen Herrn Sulzberger wird's von Herzen lieb seyn.« — »Du hast mich mißverstanden, mein Dirnd'l,« unterbrach Pepi des Mädleins ungestüme Rede, und erklärte, wie er als Flüchtling die Heimath hehlings besuche. »Werd' ich entdeckt,« sprach er, »so kostet's meine Freiheit, und leicht auch den Hals.« Mierl schauerte zusammen. Er fuhr fort: »Ich kam, um meine Kinder zu sehen. Zwei davon sind für mich gestorben, doch du bietest mir vollkommenen Ersatz für die andern. Ich nehme dich mit mir von hinnen gen Nürnberg. Du brauchst nicht zu zögern, denn ich weiß, was in der Schrift steht: sie wird Vater und Mutter verlassen, um dem Mann zu folgen, heißt es dort. Ich würde dich, obschon schweren Herzens, mit meinem Segen ziehen lassen, wenn es nöthig wäre. Doch fügt sich's besser.

Dein Geliebter ist der Sohn dieses Biedermannes, mithin ein Glied der unsichtbaren Kirche im Gebirg. Du und er, ihr werdet zu Nürnberg ein Fleisch und ein Bein werden.«

Pepi sprach in diesem Tone noch eine geraume Weile fort. Vergebens strebte Gori, ihn zu unterbrechen, um sein Bedenken zu äußern, wie wenig auf Aloys zu rechnen sey. Der Schaitberger war gewohnt lange Vorträge zu halten. Mierl aber hörte schon nicht mehr, was er sprach; die Welt drehte sich mit ihr im Kreise. Voll der tiefsten Betrübniß mußte sie vernehmen, daß ihr Erkorener zu den Abtrünnigen gehöre. Das kam ihr unerwartet, und sie meinte vor Weh vergehen zu müssen. Nicht minder schmerzlich büßte sie die kurze Täuschung, die ihr des Vaters Bekehrung vorgespiegelt. Er war nicht bekehrt, sondern vielmehr nur gekommen, um sie der irdischen wie der himmlischen Heimath zu entfremden. — Wabi rief zum Mittagessen. Der Wirth hieß die Almerin theilnehmen. Sie entschuldigte sich mit dem Vorwand, daß der Buchegger es ihr verdenken würde. Mit einem Kuß auf des Vaters Hand nahm sie stummen Abschied. Der Schaitberger ließ sie gewähren, da er voraussetzte, sie würde Nachmittags wieder kommen. Loysel fehlte nicht bei Tisch, doch machte er ein trutziges Gesicht, und noch saurer wie er schaute seine Mutter drein. Waberl wurde auch nicht freundlicher, da der Gast zu ihr sprach: »Seit zufrieden, Kendelweib. Dein Bue soll mein Dirnd'l

dennoch wohl haben. Die Mierl geht mit mir nach Nürnberg und dort mögen die Beiden Hochzeit halten, nachdem sie frisch und frei ihr Glaubensbekenntnis abgelegt.« Vom neuen Liedlein hatte ihr der Anfang wohl behagt, doch um so weniger der Schluß. Der Loys that gar nicht, als ob er die Rede vernommen, doch hatte er sie nur allzuwohl verstanden. Der Bissen quoll ihm im Hals. Er spürte keine Lust, die schöne Heimath zu verlassen; er hegte noch weniger Begierde, von der Kirche abzufallen, und dennoch sah er keinen andern Weg vor sich, um zum Besitz seiner Liebsten zu gelangen.

Zur selben Frist wurde am Pfarrhof die Klingel heftig gezogen. Die Hauserin sah zum Fenster hinaus und erblickte eine junge Magd. — »Was gibt's, Dirnd'l?« — »Ich möcht' den hochwürdigen Herrn.« — »Kann nicht seyn, der Roßtobi ist bei ihm.« — »Ich wart' halt.« — »Geh zu, Dirnd'l. Wenn der Herr noch länger aufgehalten wird, versieden die Knödel. Wir haben heut den gestrengen Herrn Waldmeister zum Essen, und der sitzt schon in der Stuben.« — »Mach mir die Jungfer nur auf. Ich will dem hochwürdigen Herrn warten,[Einem warten: einen erwarten.] bis er gegessen hat. Eine bedenkliche Gewissensfrage führt mich her, sag' Sie ihm das. Ich sollte Nachmittags wieder zu Alm, doch geh' ich nimmer vom Fleck, bevor ich mit dem geistlichen Herrn geredet.« — Nach diesen Worten wagte die Hauserin nicht den

Eintritt länger zu versagen; sie wußte, daß Pflicht und Amt dem Pfarrer über Alles gingen und daß er übel mit ihr verfahren würde, wenn er vernähme, daß sie um der Knödel willen ein Pfarrkind abgewiesen.

6.

Herzliebes Kind, wo willst du hin?
Gedenk', daß ich dein' Mutter bin,
Und liebe dich herzinniglich;
Drum stehe still und grüße mich.

Mit diesen Worten redet das Muttergottesbild an der rothen Wand den Bergsteiger an. Bild und Inschrift, von Zeit zu Zeit erneuert, zieren schon seit Jahrhunderten die wilde Einsamkeit der Stelle. Vor Alters mag hier ein Steinbruch gewesen seyn, doch lebte unter Johann Ernst [Johann Ernst, aus den Grafen von Thun, Erzbischof von 1687 bis 1709.] schon keiner mehr, der jemals bei der rothen Wand den Klöpfel gerührt. Den gesprenkelten Marmor bekleideten mit mannigfachem Grün Buchen und Tannen, untermischt mit Ahorn, Eichen, Vogelbeerbäumen und Hirschzungen; aus Ritzen und Fugen quollen Gräser und blühende Kräuter; losgerissene Blöcke überzog sammetweich das Moos mit den tannenförmigen Halmen; am Boden wucherten die sternförmigen Schwämme, regellos gestaltet, als hätte eines Kindes ungeübte Hand sie mit der Scheere ausgeschnitzelt. Neben der Wand zog sich tief und schmal eine Kluft hinab, worin ein Bach ungestüm toste. Der Platz war den Abtrünnigen des ganzen Nordgaves [So verdeutschen Salzburgische Schriftsteller, z.B.

Dückher, den Namen Noricum.]wohl bekannt; sie konnten ihn auf einsamen Fußsteigen von allen Seiten her erreichen, und schon zu den Zeiten des Wellenburgers [Matthäus Lang von Wellenburg, Kardinal, von 1519 bis 1540 Erzbischof.] hatten ihre Vorfahren hier in verschwiegener Nacht geheime Zusammenkünfte gehalten. Auch der Schaitberger kannte die Stelle. An der Hand seines Vaters, des Bergmannes, hatte er, ein zartes Kind, sie zum erstenmal betreten und dann bis zu seiner Verbannung häufig heimgesucht, erst als andächtiger Hörer, zuletzt als Redner und Oberhaupt der Gemeinde. Jetzt erblickte er sie wieder im Dämmerchein der heitern Sommernacht, zu später Stunde. Der große Bär spähte von oben gerade herab mit seinen sieben Augen durch die Wipfel in den Ring. Dieselben Sterne hatten dieselben Wipfel und Felsen beäugelt, der Bach dieselbe ungestüme Weise gebraust, als der junge Schaitberger und das Kamml-Dirnd'l, des Bergmanns Tochter von Berchtesgaden, sich hier gefunden. An dieser Stelle hatten Pepi und Lenerl sich verlobt. Das war noch gar nicht lange, kaum zwanzig Jahre her, und doch stand bereits ein ganz neues Geschlecht auf dem alten I Fleck, und der Schaitberger war in der kurzen Frist alt geworden, nicht an Jahren, wohl aber an Erlebnissen.

Er kam mit den Kendel-Leuten und fand eine zahlreiche Versammlung. Die Kunde seiner Ankunft hatte sich blitzschnell unter den Gliedern der stillen Gemeinde

verbreitet. Von Berchtesgaden und vom Hintersee, von Golling und aus der Abtenau, sogar bis von St. Gilgen und Mondsee her waren Leute gekommen, die älteren, um den Jugendgespielen zu begrüßen, die jüngeren, um das Oberhaupt der unsichtbaren Kirche des Gebirges von Angesicht zu schauen. Die Begrüßung war herzlich, doch einfach und still. Wie hätten auch laute Freude und jubelnder Zuruf zur ernsten Umgebung und zum feierlichen Dunkel gepaßt? Die Bucheln [Buchel: Fackel von Spähnen.] waren, nach altem Brauch, gleich bei der Ankunft an der rothen Wand gelöscht worden, damit ihr Schimmer nicht etwa unberufene Zeugen locke; den Schall der Stimmen deckte der Wasserfall. Nur eine Blendlaterne spendete ein wenig Licht in wohlverwahrter Vertiefung. Hier nahm der Verbannte wieder den Platz ein, von wo er vor Jahren so manche begeisterte Rede gehalten und wo er so häufig das Liebesmahl in zweierlei Gestalt gespendet. Der Kelch mit dem Wein, die Zinnschüssel mit dem Brod standen hier bereit wie ehemals.

»Meine andächtigen Hörer,« sprach Schaitberger, »wir schwer die Hand des Unterdrückers auf der Gemeinde auch laste, dennoch ist keiner von euch so unglücklich, daß seine Augen nicht schöpfen durften aus der Quelle allen Heiles. In keiner Hütte fehlt das Buch der Bücher, und so oft die Hand der Gewaltigen es hinwegnimmt, legt die Hand des Allmächtigen es wiederum an seine Stelle.

Der himmlische Vater hält sein Wort aufrecht, und zwar nach seinem unergründlichen Rathschluß durch die Schrift. Darum erkennen wir für der Pflichten erste: der Schrift zu forschen. Ihr thut es redlich und wisset also auch von Wort zu Wort das Evangelium des heutigen Tages. In aller Frühe habt ihr bei Marcus am achten, vom ersten bis neunten Vers gelesen, wie Jesus viertausend Mann speiste, und kaum einer wird unter euch seyn, der es nicht mit dem ernstlichen Vorsatz gethan hätte, die Freudenbotschaft recht zu bedenken. Aber Wollen ist nicht immer Können. Ihr habt heut in aller Früh wiederum vernommen, wie der Erlöser diejenigen, welche seinem Worte in die Wüste folgen, auch leiblich nicht verschmachten läßt, sondern vielmehr sie mit überflüssiger Nahrung bedenkt, so daß sie noch Körbe voll Brocken sammeln mögen. Ihr wißt das Wunder mit den sieben Broden und den wenigen Fischlein, ihr kennt die Bedeutung desselben, und dennoch seyd ihr in der Frühe dieses siebenten Sonntages nach Trinitatis mit den Baalsdienern zum Tempel gegangen, um niederzufallen und anzubeten . . . «

Den Vortrag unterbrach ein junger Mann: »Hast du nicht gethan, wie wir?« — Unwilliges Gemurmel bestrafte die unberufene Störung, wies den ungerechten Vorwurf zurück, und dem vorlauten Störer wäre wohl noch eine empfindlichere Zurechtweisung geworden, hätte der Schaitberger nicht selber eine Fürbitte eingelegt.

— »Jeder soll reden wie er denkt,« sagte der Prediger, »und ich lobe mir den Eschenrieder Bauern darum. Auch ist mir's recht, daß er mich erinnert, wie viele von den Jungen unter euch nicht mehr von mir wissen, als meinen Namen. Für die wird es gut seyn, wenn ich berichte, wie ich dem Herrn nachgefolgt bin. Mein Beispiel mag leicht mehr ausrichten, als meine Ermahnung.« — Pepi erzählte nun seines Lebens vielbewegten Verlauf, vom Josephstag (19. März 1658 an, da er das Licht der Welt erblickt hatte, bis zur entscheidenden Wendung seiner Empfindungen, Gedanken und Entschlüsse, wodurch er bewogen worden, das Kreuz auf sich zu nehmen und Alles dahinten zu lassen. Ausführlich berichtete er von der übeln Behandlung, die ihm zu Theil geworden, bevor er im Jahr 1686 mit dem Bettelstab hatte von dannen ziehen dürfen, um wenigstens die Freiheit zu retten. Noch ausführlicher aber pries er das Heil der Freiheit, das mit allen Opfern nicht zu theuer erkaufte sey, und hier steigerte sich des Schaitbergers natürliche Beredtsamkeit zu einer Begeisterung, welche namentlich die Weiber hinzureißen begann. Auf die Weiber mochte es der Redner vorzüglich abgesehen haben; er wußte aus eigener Erfahrung, daß er selber vielleicht niemals zu festem Entschluß gediehen wäre, wenn nicht eine Wallung seines Eheweibes ihm den entscheidenden Stoß gegeben hätte. Nicht minder war ihm bekannt, daß die Kendelwirthin nicht die einzige Hausmutter war, welche tagtäglich das irdische Gut

gegen die Anforderungen des gemüthlichen Bedürfnisses vertheidigte. Dabei gehörte Waberl zu denen, welche im eigenen Haus und in der ganzen Gemeinde den größten Einfluß durch ihre Männer ausübten; ein günstiges Zeichen war's daher für den Erfolg des Redners, daß sie unter Thränen lächelte und einigemal sprechen zu wollen schien. Der Schaitberger merkte das wohl, nahm sich vor, das Eisen zu schmieden, so lang es warm sey, und hämmerte in der That tapfer daraus los.

In der Versammlung fand sich vielleicht nur Einer, der vom Vortrage kein Wort vernahm. Dem armen Loysel war ganz weh um's Herz. Gestern noch ein frischer Bursche, schien er über Nacht in ein altes Mannerl verwandelt. Ein schräger Strahl der Blendlaterne fiel auf das Muttergottesbild und Loys konnte den Blick nicht von der Inschrift verwenden. Wie oft hatte er die Frage gelesen: »Herzliebes Kind, wo willst du hin?« ohne etwas dabei zu denken; heute fiel sie ihm — felsenschwer aufs Herz. Wo wollte er hin? Weit hinaus in Gottes weite Welt, fern hinweg von Felsen und Bergen, wo keiner Gemse Pfiff, keines Hahnes Falzen mehr zu vernehmen war. Und nicht nur der irdischen Heimath sollte er entsagen, sondern auch das himmlische Erbe verspielen. Immer dringender fragte die Himmelskönigin: »Wohin, mein Loysel?« und immer trübseliger antwortete der Bue: »Ach, Frau Mutter, ich muß fort! ohne mein Dirnd'l kann ich einmal nicht seyn! Ich muß! bitt' für mich armen

Sünder jetzt und in der Stunde des Absterbens!«

Der Schaitberger bereitete den Hauptschlag seiner Rede vor. In kecker, überraschender Wendung gedachte er der hungerissenen Versammlung das feierliche Versprechen abzugewinnen, ohne Menschenfurcht sich frei und offen zur lutherischen Lehre zu bekennen. Vermuthlich würde er den begehrten Handschlag erhalten haben, und mithin damals schon im Salzburgerischen geschehen seyn, was sich erst um ein Menschenalter später ereignete. Für dießmal sandte der Himmel noch eine Unterbrechung. — »Lost, Männer!« rief eine starke Stimme von der rothen Wand. Droben stand der Roß-Tobi, in der Hand die flackernde Buchel, und schrie den Erschrockenen zu, sich zu retten. Eine Schaar fürstlicher Söldner sey im Anzug, sie aufzuheben und namentlich den Schaitberger zu fangen, dessen Ankunft schon zu Salzburg bekannt sey. Grenzenlose Verwirrung bemächtigte sich der Gemüther; die Weiber und Dirnen schrieen, die Männer tobten, alle mahnten zu schleuniger Flucht und Niemand kam vom Fleck. Indessen waren einige Bucheln angezündet worden und die Leute eilten so davon zu kommen, daß die meisten nicht einmal Abschied von Pepi nahmen. Bevor eine Viertelstunde verflossen, war außer dem Schaitberger, dem Roßhirten und den Kendelleuten Niemand mehr zu spüren. — »Kleinmüthiges Geschlecht!« zürnte der Verbannte. — »Rette dein theures Haupt!« mahnten die übrigen zu

wiederholtenmalen. — »Ich will's,« sagte Pepi endlich, »weil mein Leben euch mehr zu gut kommt, als mein Tod es thun würde. Ich steige mit dem Tobi zur Schoberalm, um mein Dirnd'l zu holen.« — »Ich geh' mit,« sprach Aloys fest, wenn schon mit erloschener Stimme; »das Dirnd'l muß ich halt haben. Gebt mir Euern Segen, Herr Vater und Frau Mutter!« — »Sey gesegnet, mein Bue,« antwortete Gori und legte dem Knieenden die Hand aufs Haupt; Waberl, keines Wortes mächtig, ahmte die Bewegung nach. Tobi aber rieb sich die Hände, lachte in sich hinein und sprach hehlings: »Schon recht, Leuteln!«

7.

Aus'm Wald geh r i furi
Wo d'Sonn' so schön scheint,
Und mein Schatz is mir lieber
Als all' meine Freund.

Im Thale lag noch dichte Nacht; die Felsenzinnen hauchte jener blaßrothe Schimmer an, der sich bald in helle Glut verwandeln sollte, die Hochalmen umfing Dämmerchein. In den Sennhütten war noch Alles still, als der Verbannte mit seinen Gefährten im ersten Morgengrauen die Schoberalm erreichte. Die drei waren stark gegangen und hatten kaum ein Wort gewechselt. Sie wandten die Schritte zur Buchegger Hütte und klopfen an die Thüre, die sich ohne Verzug aufthat. »Schon angelegt, [Angelegt: angekleidet.] Dirnd'l?« sagte Tobi; »du bist früh dran.« — »Wer bald anfängt, wird geschwind fertig,« entgegnete Mierl. »Seyd mitsammen so grob und setzt euch, ich will euch ein Muß kochen.« — »Nur zu, Dirnd'l,« meinte Tobi, »wir mögen's schon brauchen.« — Sie setzten sich nieder, wie sie den Platz fanden. Das Innere einer Almenhütte ist klein beieinander: unten ein Stall, darüber eine Stube, die zugleich als Kammer und Küche dient. Eine Wand nimmt die hohe Lagerstätte ein, die Ecke gegenüber der niedere Herd. Die Thür ist zugleich Fenster und von einem

Rauchfang keine Rede. Der kleinen Versammlung am flackernden Herdfeuer hätte ein Fremder nicht so leicht angesehen, welche tiefgehende Empfindungen eben in ihren Herzen rege waren. Die Almerin kochte anscheinend ganz ruhig den Gries in der fetten Milch und schüttete den Brei, sobald er gar geworden, in die Pfanne voll zerlassenen Schmalzes; schweigend sahen die Gäste zu und zogen dann die Löffel aus dem Taschenbesteck, um das Muß tapfer anzugreifen. Sie waren allesamt nach der durchwachten Nacht matt und hungrig, und gebieterisch heischte die Natur ihren Zoll. Zudem gleicht der Aelpler hierin dem rothen Mann in Amerikas Urwäldern, daß er wichtigen und entscheidenden Wendungen des Lebens mit ruhiger Haltung entgegentritt und überhaupt immerdar mehr denkt als spricht.

Der Schaitberger unterbrach zuerst das Schweigen. — »Mein Kind,« sagte er, »warum bist du gestern nimmer zur Kendel gekommen?« — »Es hat's nimmer gethan,« antwortete sie mit unsicherer Stimme; »ich hab' wieder gen Alm gemußt.« — »Ich will dir glauben,« fuhr der Vater fort, »denn du hast dich ja als ein frommes, liebes Kind bewährt. Und eben darum komm' ich, dich zu holen. Der Verfolger jagt auf meiner Fährte und wir haben keine Stunde zu verlieren. Schürze dein Gewand auf und lass' uns von dannen eilen.« Er erhob sich. Tobi dachte in seinem Sinn: »Jetzt gilt's!« und verwandte kein Auge von Mierl. Sein Blick schien sie ermahnen zu

wollen, ja nicht zu vergessen, was der Pfarrer ihr eingeschärft. Die Mahnung war aber überflüssig, denn in Marias Brust saß das Herz auf dem rechten Fleck, und der hochwürdige Herr hatte ihr nichts gesagt, was sie nicht zuvor schon selber empfunden, nur daß sie sich nicht genugsam getraut hatte. — »Herr Vater,« sprach sie in bittendem Ton und mit stehendem Blick, »bleib der Herr Vater lieber daheim; es ist so schön in der Heimath. Mach' er Frieden mit unserm Herrgott, geb' er eine Ruh mit der Herrschaft, und er kann versichert seyn, daß der Erzbischof ihm seinen Hof wieder gibt. Ich will dann gern beim Herrn Vater bleiben und gar nicht heirathen.« — Worauf Pepi: »Rede nicht von Dingen, welche du nicht verstehst. In Sachen des Glaubens wandl' ich den Weg des Herrn Herrn Zebaoth im Licht der Gnade. Irdische Dinge dabei zu berücksichtigen, hab' ich längst vergessen, und bin zu alt, es wieder zu lernen. Du aber sollst freilich heirathen; da steht dein Bräutigam. Reich' ihm die Hand und ziehe mit ihm mir nach!«

Aus überströmenden Augen richtete Mierl einen langen Blick auf Loysel, der gar nicht wie ein Freiersmann dastand, sondern eher einem Boten des Unheils glich. Endlich reichte sie ihm die Hand. Tobi erschrock darob und sagte rasch: »Halt fest, Dirnd'l!« — »Sorg' dich nicht, Roßhirt,« versetzte sie und wandte sich dann zu ihrem Liebsten: »B'hut Gott, mein Bue! Sey meinem Herrn Vater ein guter Sohn im fremden Land. Ich

will daheim fleißig für euch Beide beten.« — Auf Loysels Wangen ging es auf wie heller Morgenschein. »Du willst nicht mit fort?« fragte er. — »O mein lieber Bue,« entgegnete Mierl, »ich ginge so viel gern, aber es mag nicht seyn. Ich will dir treu bleiben all mein Lebtag, doch meine unsterbliche Seele darf ich nicht dir und nicht dem Herrn Vater opfern. Die Seele ist ein kostbares Pfand, das ich unversehrt am jüngsten Tag dem zurückerstatten muß, der für unser Heil den eigenen Sohn dahingegeben hat.«

Während die Almerin so sprach, heiterten sich die Züge des Holzknechtes immer mehr auf. Als sie schwieg, that er einen schauenden Juhizer, [Einen Juhizer thun: jauchzen.] schloß sie ungestüm in seine Arme und rief: »O du mein Dirnd'l, was bin ich so froh! Nur um deinetwillen hab' ich ja in's Reich wandern wollen. Du bleibst? So bleib' ich auch! Aber schämen muß ich mich vor dir, daß mir die Liebe über das Heil der Seele, über das heilige Gebot der Kirche ging. Ich kann halt ohne dich nicht leben.« — »Und ich,« flüsterte Mierl, »ich wär' ohne dich geschwind gestorben.«

Der Schaitberger wußte bei alle dem gar nicht, wie ihm geschah; doch war er, das fühlte er deutlich, um eine der schönsten seiner Täuschungen ärmer. In tiefes Sinnen verloren, stand er da. Tobi schüttelte ihn am Arm und sagte dazu: »Pepi, du merkst wohl, wie's ausschaut. Sey gescheidt und bleib im Land bei deinen Kindern, denn

zum Mitgehen bringst du sie; nimmer.« — »Ich weiß es,« versetzte Schaitberger, « »und bin gefaßt, zu den andern Opfern auch dieses zu bringen.« Zum Liebespaar gewendet, fuhr er fort: »So laßt uns in Frieden und Eintracht scheiden, bis zum Wiedersehen jenseits, wo der himmlische Vater wohl alle vereinen wird, die hienieden sein Gebot halten. Und sein erstes Gebot ist, daß jeglicher treu im Glauben wandle. Kniet nieder, meine Kinder, daß meine Hand euch segne!«

Die Liebesgeschichte vom frischen Buben und der handsamen Almerin hat hiermit ihr Ende erreicht. Wann und wie sie Hochzeit hielten und was die Freundschaft dazu sagte, wäre überflüssig zu berichten. Doch soll nicht mit Schweigen übergangen werden, daß die Nachricht, welche die nächtliche Gemeinde bei der rothen Wand auseinander gesprengt hatte, nichts als ein Schreckschuß von Tobis Erfindung gewesen war.

Vom Schaitberger steht in verschollenen Büchern ungefähr Folgendes noch zu lesen. Er war heimlich in sein Vaterland gereist, um seine Kinder herauszuholen, doch verfehlte er seines Zweckes. Indessen vermochte er durch mündlichen Zuspruch seine damals noch heimlichen Glaubensbrüder zu stärken und sie zu freudigem Bekenntniß »der evangelischen Wahrheit« zu ermuntern. Das war auch der Zweck seiner meisten Schriften, die er zum Trost der Seinen in's Salzburger Land einschmuggeln ließ. Die Zahl derselben wird sich

im Ganzen ungefähr auf dreißig belaufen. Das Hauptwerk war aber eine Zusammenstellung der vorzüglichsten seiner Abhandlungen, unter der Ueberschrift: »Neuvermehrter evangelischer Sendbrief an die Landleute in Salzburg.« (Schwabach, 1710). Als Schaitberger alt und nach und nach zur Handarbeit untüchtig wurde, nahmen ihn die Nürnberger in's Mantelsche Gestift der zwölf Brüder auf. Das war ein Zeichen von besonderer Gunst, da die Stiftung sonst nur für eingeborne Bürger offen stand. Von Nahrungssorgen frei, widmete er seine Tage nun ausschließlich »der Erbauung und Aufmunterung« seiner Landsleute. Im Jahr 1731 erfolgte endlich im Erzstift die Austreibung der Abtrünnigen in Masse, wovon die Geschichtsbücher melden. Da die Auswanderer zu Nürnberg anlangten, stärkte Schaitberger sich mit ihnen »unter Vergießung häufiger Freudenthränen,« wobei die Eltern den Kindern zuriefen: »Schaut, das ist selbiger Pepi, von dem wir so oft erzählt und dem wir so viel Gutes zu danken haben!« — Der schlichte Landmann; hat mithin große Dinge ausgerichtet. Das schwere Unheil, welches er gestiftet, müssen wir ihm aus doppelter Ursache verzeihen: er handelte nach der Stimme seines Gewissens und heischte kein Opfer von andern, das er zuvor nicht selber gebracht. Der ewige Richter wird wohl auch drüben milde mit ihm verfahren seyn; ein Pfand dafür gewährt, daß Joseph Schaitberger, ein Greis von fünf-und-siebzig

Jahren, in der Nacht des 2. Oktobers 1733 so gefaßt und freudig gestorben ist, wie keiner von der Welt scheidet, der sich vor der Verantwortung drüben zu scheuen hat.

– E n d e –